

Am 6. Juli wird das IOC über die Münchner Bewerbung für die Olympischen Winterspiele 2018 entscheiden. Wie bekannt, hat diese Bewerbung, die dabei gezeigte Missachtung der Selbstverwaltungsrechte der Oberlandgemeinden und der rücksichtslose Umgang mit der Natur erbitterte Kritik bei Betroffenen und bei Naturschutzverbänden ausgelöst. Die LINKE im Stadtrat von München und im Bezirkstag von Oberbayern hat sich von Anfang an kritisch mit der Bewerbung auseinandergesetzt, ebenso die Landtagsgrünen, die Grüne Jugend und die ÖDP. Dennoch muss registriert werden, dass die Bewerbungskampagne eine politische Mehrheit hinter sich hat, in den Parlamenten und der kommunalen Selbstverwaltung und – nicht zuletzt – bei den Sportverbänden. Im Deutschen Alpenverein artikuliert sich Kritik, aber die Verbandsmehrheit stützt das Projekt. Sollte das IOC die Münchner Bewerbung akzeptieren, wird eine Regionalplanung vorangetrieben, die den ländlichen Raum ohne Rücksicht auf die Natur und ohne Respekt vor der Lebensweise, die diese Siedlungsform ermöglicht, ausbeutet. Entscheidet das IOC anders, so besteht in München und dem oberbayerischen Raum die Chance, inne zu halten und noch einmal darüber nachzudenken, wohin die Reise gehen soll. Die Losung „Bayern wird München“ aus dem Bericht des Zukunftsrates der Bayerischen Staatsregierung ist sicherlich ein Irrweg. – Ausführliche Kritiken am Vorgehen und an den Planinhalten der Olympiabewerbung finden sich im zweiten Teil dieses Heftes.

Die Münchner und „ihre“ Berge, die Stadt und das Oberland, der modernen Großstadtmensch und die Natur, in dieser oft romantisierten Beziehung stecken zahlreiche Probleme. Prof. Dr. Klaus Weber, für DIE LINKE im Bezirkstag von Oberbayern, geht in seinem

Inhalt

Teil 1: Sportklettern / Alpinismus

Der verkörperte Aufstieg. Klettern im Neoliberalismus.
Von Prof. Dr. Klaus Weber 1

Nicht im „Seilsalat“, sondern im „Theoriesalat“ gefangen.
Kritische Anmerkungen zur „neoliberalen Vergesellschaftung“
des Kletterns durch Klaus Weber. Von Michael Wendl 8

Nachlese zur Diskussion. Zusammengestellt von
Martin Fochler und Johannes Kakoures 12

Teil 2: Zur Münchner Olympiabewerbung

Olympiabewerbung: Wer zahlt die Zeche? Interview mit
Brigitte Wolf und Prof. Dr. Klaus Weber 12

„Wer den Gebrauch der Vernunft nicht hat ...“ Bericht von
einer Veranstaltung der LINKEN. Von Johannes Kakoures 15

Olympische Spiele 2018: München wird zum
Wintersport-Mekka. Von Prof. Dr. Klaus Weber 18

Aufsatz „Der verkörperte Aufstieg. Klettern im Neoliberalismus“ der Frage nach, wie sich die Anforderungen des modernen Lebens auf diese Beziehung auswirken.

Auf Einladung des Forums Linke Kommunalpolitik München e.V. und des Kurt-Eisner-Vereins – Rosa-Luxemburg-Stiftung in Bayern stellte Klaus Weber seine Arbeit an einem Themenabend vor, Michael Wendl formulierte dazu einen Einwurf. Eine Nachlese zur Diskussion lieferte die Redaktion der Studienreihe.

Brigitte Wolf, Vorstand des Forum Linke
Kommunalpolitik München e.V.

Der verkörperte Aufstieg. Klettern im Neoliberalismus.¹ Von Prof. Dr. Klaus Weber

Nah am Tod

Im Sommer 2002 klettert der oberbayerische Berufskletterer Alexander Huber in den Sextener Dolomiten die *Dirrettissima* an der 2999 Meter hohen Großen Zinne. Bei dieser Kletterroute handelt es sich um eine schwierige, 500 Meter hohe Passage an einer zum Teil überhängenden Nordwand. Das Besondere an Hubers Kletterei ist, dass er diese Wand ohne Sicherung durch einen Partner, ohne Seil und sonstige Fixiermöglichkeiten und also mit einer enormen Gefahr für Leib und Leben – im Jargon der Kletterer *free solo* – durchsteigt. Er selbst weiß um diese Gefahr: „Die Vorstellung, ohne Sicherung inmitten einer hohen

„Am Anfang sind die Berge Berge.
Dann sind die Berge keine Berge mehr.
Dann sind die Berge wieder Berge.“
Herbert Achternbusch

Felsflucht an kleinen Griffen zu hängen, wird als elementar lebensbedrohend wahrgenommen. ... Was, wenn ein Griff ausbricht, wenn ich vom Felsen wegkippe, frei hinunter falle“ (Huber 2010, S. 40). Huber vermarktet seine Bergaktionen, die er meist mit seinem Bruder Thomas veranstaltet, in jeglicher Form. Er gibt den großen Tageszeitungen und Zeitschriften Interviews, macht Bücher und Bildbände zu seinen außerordentlichen „Leistungen“ und auch Filme. Am bekanntesten ist der von Pepe Dankquart² gedrehte *Am Limit* über die Speedkletterei der Huberbuam – wie die beiden Brüder genannt werden – im Yosemite-Nationalpark: eine 1000 Meter hohe Wand wird durch ▶

1 Ich danke Tom Pappritz und Pit Jehle für kritische Verbesserungsvorschläge und dem Geschäftsführer des Deutschen Alpenvereins, Thomas Urban, für die unkomplizierte und schnelle Zurverfügungstellung von empirischem Material.
2 Danquart hat auch gesellschaftskritische Filme gedreht. Eine Reflexion zum Massenprotest gegen die bayerische Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf (1986) und den Schwarzfahrer (1993), für den er den Oscar für den besten Kurzfilm gewann. Für *Am Limit* erhielt er den Bayerischen Filmpreis (2007).

- ▶ die beiden in einer Zeit unter drei Stunden durchklettern, was einen neuen Rekord im Geschwindigkeitsklettern darstellt. Auch wenn Alexander Huber betont, Geld sei für ihn „keine Motivation“ (Huber 2010a), so kann er von Sponsorengeldern und den Einnahmen seiner Vorträge ein üppiges Leben führen. Alleine die Milchschnittenwerbung dürfte den Brüdern mehrere zehntausend Euro eingebracht haben und auf ihrer Sponsorenliste stehen neben anderen die Firmen Adidas (Sportartikel), Rosenberger (Hochfrequenztechnik), Volkswagen (Autos), Komperdell (Ski- und Wanderstöcke) sowie Atomic (Skiartikel). Auf ihrer Homepage werden zudem typische Huberbuam-Bekleidungssteile (neben eigenen Büchern und DVDs) vermarktet. Der *Deutsche Alpenverein* (DAV) wirbt mit den Huberbuam für „sicheres Klettern“ und andere Berg-Events; bei den Mitgliederversammlungen des DAV, der mit fast 900 000 Mitgliedern der größte Bergsportverband der Welt ist, sind sie ebenso präsent wie bei vielen Multimedia-Shows, in denen ihre Höhen- und Geschwindigkeitsrekorde gegen nicht zu geringes Eintrittsgeld bestaunt werden können.

Der Widerspruch, zwei Bergsteiger als Vorbilder für sicheres Klettern anzupreisen, deren tägliches Geschäft darin besteht, die Grenzen der Selbstgefährdung gegen Bezahlung auszudehnen und mit dieser Nähe zum Todeserleben zu werben, soll noch aufgeklärt werden. Tatsache ist, dass „Tod und Sterben“ in vielen Veröffentlichungen zum Thema Bergsteigen und Klettern eine Rolle spielen, ohne dass grundlegender darüber nachgedacht würde, wieso SportlerInnen sich bewusst handelnd in große Gefahren begeben – was in anderen Lebenskontexten zur Einlieferung in die Psychiatrie wegen Selbstgefährdung führen würde –; vielmehr werden die Gestorbenen nach einer gebührenden Trauerzeit als Helden gefeiert und der eigene Tod als lohnenswerter Bestandteil eines Klettererlebens propagiert.

So vermarktet die Ex-Freundin des im Juli 2008 am Nanga Parbat gestorbenen Südtiroler Extrembergsteigers Karl Unterkirchner seinen Tod durch eine Buchpublikation mit dem Titel „Die letzte Umarmung des Berges“ (Unterkirchner 2010). In einem Interview kurz nach seinem Tod weiß Silke Perathoner, dass „der Karl“ keine Freude gehabt hätte, bei seiner Frau und den drei Kindern zu bleiben: „Für Karl wäre es ein größeres Leid gewesen, auf die Berge verzichten zu müssen. Er wäre mit Sicherheit langsam dahingestorben“ (Perathoner 2008). Zur Vermarktungsstrategie gehört, dass Frau Perathoner sich auf dem Buchtitel als „Silke Unterkirchner“ ausgibt – als hätte sie „ihren Karl“ post mortem noch geheiratet; die ökonomische Gewinnabsicht der zurückgebliebenen Freundin lässt den Namensraub – eine virtuelle Leichenflederei – noch als Akt des Trauerns erscheinen. Verständnis für das „Spiel mit dem Tod“ zeigt der Chefredakteur der Kletterzeitschrift *CLIMB* im Editorial des Hefts: „Klettern ist ein Gefühl, für das zu leben es sich lohnt (und vielleicht auch zu sterben!)“ (Kubin 2010, S. 3), kommentiert er den Tod vierer Kletterikonen. Als Erklärung, wie man sich dieses Gefühl vorzustellen hat, wird in den folgenden Zeilen dreimal das Adjektiv „geil“ bemüht. Der Zusammenhang zwischen sexuellen Begierden und sportlichen Aktivitäten am Fels ist auch Thema der Erzählungen von Harald Weiß: „Vergleiche ich diese Felsenwand mit einer Frau, dann frage ich mich, weshalb ich hier bin. Hart und kalt steht gegen warm und weich. Ist es vielleicht so, dass Wärme und Weichheit erst dann wieder richtig genossen werden können, wenn zuvor Kälte

und steinerne Härte erlitten wurde? Dann würde der Bergsteiger nicht anstelle der Frau, sondern wegen der Frau in die Berge gehen! ... Wesentlich vernünftiger scheint die Substitutionshypothese: Berg statt Frau. In meiner Kletterheimat gibt es Routen, die ‚Busenüberhang‘ und ‚Via Vagina‘ heißen. ... Projektion, notwendiger Ausfluss der unterdrückten sexuellen Begierden!“ (Weiß 2009, S. 20). Tod und sexuelles Erleben als subjektive „Zustände“ jenseits des bewussten Handelns sind schwerlich zusammenzudenken mit einer Sportart, die nicht weniger benötigt als akurate technische, körperliche sowie psychische Vorbereitung und Durchführung bewusster Handlungsabläufe. Wieso werden aus diesen Bereichen Begriffe und Metaphern „entliehen“, wenn im Berg- und vornehmlich im Klettersport über existenzielle Erfahrungen gesprochen wird?

Wo wäre über diesen Zusammenhang in Verbindung mit dem sportlichen Handeln besser nachzulesen als bei Freud? Doch bei der Suche nach dem Stichwort Sport ist nur eine Stelle im gesamten Werk, in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, zu finden: „Die moderne Kulturerziehung bedient sich bekanntlich des Sports im großen Umfang, um die Jugend von der Sexualbetätigung abzulenken; richtiger wäre es zu sagen, sie ersetzt ihr den Sexualgenuss durch die Bewegungslust und drängt die Sexualbetätigung auf eine ihrer autoerotischen Komponenten zurück“ (Freud 1972, S. 108). Wie sehr Freuds manipulations-theoretische Aussage in das Alltagsbewusstsein eingedrungen ist, kann man daran erkennen, dass noch immer eine große Anzahl an Fußballtrainern ihren Spielern sexuelle Enthaltensamkeit vor einem Spiel verordnen, damit Saft und Kraft nicht voreilig vergeudet werden. Freuds Annahme mag für die spezifischen bürgerlichen Verhältnisse seiner Zeit gelten; wieso sexuelle Befriedigung und Bewegungslust sich gegenseitig ausschließen sollen, bleibt jedoch ohne Argument. Was Freud als polaren Gegensatz konzipiert, wird in Brechts Gedicht *Vom Klettern auf Bäumen* in eins gesetzt: körperliche Lust und Anstrengung: „Wenn ihr aus eurem Wasser steigt am Abend / Denn ihr müsst nackt sein, und die Haut muss weich sein / Dann steigt auch noch auf eure großen Bäume / Bei leichtem Wind. Auch soll der Himmel bleich sein.“ (Brecht 1967, S. 209). Solcherart konzipiert, muss (männlicher) Sexualität keine warme und weiche Frau als Lust-Objekt zur Verfügung stehen, und das Klettern (wenn auch nicht am Fels) erheischt keine Kälte und steinerne Härte als Folie, die nötig ist, um Wärme und Weichheit zu ersehen.

Der Tod als Grenzphänomen des Berg- und Klettersports wird zugleich als Flucht- wie Gegenpunkt zu Entspannung, Muße und lustvollem Erleben gesetzt. Ohne zu wissen, wieso es so ist, reden die meisten Klettersportler über die Grenze „Tod“, die eine unabdingbare Voraussetzung für das „Abenteuer Berg“ sei. Auf dem zweiten *International Mountain Summit* in Brixen (30.10.-7.11. 2010), bei dem faktisch alle bedeutenden Berg- und Klettersportler auftraten, wurde ein „Recht auf Risiko“ eingefordert. Alexander Huber betont, dass Risiko nicht als etwas Negatives, sondern als ein Mittel zur Selbstverwirklichung zu sehen sei. Begeistert erzählt er von seinen Free-Solo-Erlebnissen: „Es geht nicht darum, die Wand zu bezwingen, sondern die eigenen Ängste.“ Der Psychologe und „Wagnisforscher“ Professor Siegbert Warwitz fordert für den Menschen sogar eine „Pflicht zum Wagnis“. Nur so könne sich eine Gesellschaft weiterentwickeln: „Wenn es gelänge, die Chancen des Wa-

- Albesa, Carles & Lloveras, Pere** (2001). Klettertraining. Optimierung der motorischen, konditionellen und mentalen Fähigkeiten. München: BLV.
- Auer, Hansjörg** (2010). Statement Soloklettern. *Bergundsteigen. Zeitschrift für Risikomanagement im Bergsport* 1/2010. S. 48.
- Bergleben** (2010) = <http://www.bergleben.de/klettern/2148-alpenvereine-fordern-ihr-recht-auf-risiko.html> (Zugriff 13.12.2010)
- Bourdiou, Pierre** (1992). Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Brecht Bertolt (1967). Gedichte I. GW 8. Frankfurt: Suhrkamp.
- DAV** (2009). Indoor – Outdoor. Kletterhallenstudie im Auftrag des DAV in Zusammenarbeit mit der Sporthochschule Köln. Eigendruck.
- DAV** (2010). Hintergrundinformation: Klettern im Deutschen Alpenverein. Zahlen und Fakten. Eigendruck.
- DAV** (2010a). Klettern als Lebenssport – braucht kein Warum. *DAV Panorama* 5. S. 20.
- Dick Andi** (2010). Speed-Bergsteigen. Schneller hoch und weit. *DAV Panorama* 5. S. 18/19.
- Eichler, Christian** (2010). Artistische Schleichgänge. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 2.8.2010.
- Elias, Norbert & Dunning, Eric** (o.J.). Sport im Zivilisationsprozess. Studien zur Figurationssoziologie. Münster: Lit Verlag.
- Freud, Sigmund** (1972). Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In: Studienausgabe Bd.V (Sexualleben). Frankfurt: S. Fischer. S. 37-146.
- Glowacz** (2010) = <http://www.press-service.info/glowacz/> (Zugriff 7.1.2011).
- Gramsci, Antonio** (1999). Gefängnishefte Bd. 8. Hamburg: Argument Verlag.
- Grupp, Peter** (2008). Faszination Berg. Die Geschichte des Alpinismus. Köln: Böhlau Verlag.
- Gumbrecht, Hans Ulrich** (2010). Unsere breite Gegenwart. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hagenmuller, Jean-Francois, Marsigny Francois & Pallandre Francois** (2010). Alpinismus. Von den ersten Schritten zu den großen Taten. München: Bruckmann.
- Haug, Wolfgang F.** (1987). Die Einräumung des Ästhetischen im Gefüge von Arbeitsteilung, Klassenherrschaft und Staat. In: Pluraler Marxismus. Beiträge zur politischen Kultur Bd. 2. Berlin: Argument. S. 101-115.
- Henning, Reinhard** (1990). Sport. In: Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften Bd. 4 (R-Z). Hrg. von H.-J. Sandkühler. Hamburg: Felix Meiner Verlag. S. 404-407.
- Hoffmann, Michael** (2009). Sportklettern. Technik – Taktik – Sicherung. Köngen: Panico Verlag.
- Hoffmann, Michael** (2010). Alpin-Lehrplan 2B: Klettern. Technik, Taktik, Psyche. München: BLV.
- Holzcamp, Klaus** (1997). Musikalische Lebenspraxis und schulisches Musiklernen. In: Ders., Schriften I. Hamburg: Argument. S. 235-254.
- Horkheimer, Max & Adorno T.W.** (1997). Dialektik der Aufklärung (= Adorno GS Bd. 3). Frankfurt: Suhrkamp.
- Huber, Alexander** (2007). „Die Angst ist mein Schutz“. Interview. *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* 46. S. 23.
- Huber, Alexander** (2010). Free solo. *Bergundsteigen. Zeitschrift für Risikomanagement im Bergsport* 1/2010. S. 36-43.
- Huber, Alexander** (2010a). „Geld ist keine Motivation“. Interview. *Süddeutsche Zeitung* 28.10.2010.
- Huber, Alexander & Thomas** (2010). Hangar-7-Interview. Die Huberbuam. *The Red Bulletin* 09, S. 80/81.
- Kubin, Andreas** (2010). Editorial: I bin frei heit.... *climb. Klettern drinnen und draußen* 4. S. 3.
- Leidig, Holger** (1997). Entzauberung. In: Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus Bd. 3. Hamburg: Argument. S. 590-604.
- Messner, Reinhold** (2009). Geleitwort. In: W. Bätzing, Orte guten Lebens. Die Alpen jenseits von Übernutzung und Idyll. Zürich: Rotpunktverlag. S. 7/8.
- Mühl, Melanie** (2010). Die Einmannsekte. Reinhold Messner. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 17. Juli 2010
- Perathoner, Silke** (2008). „Er liebte uns und die Berge“. *FOCUS Magazin* 31
- Resch, Christine & Steinert Heinz** (2010). Sport als Inszenierung: Konkurrenz, Nationalismus und die Lizenz zum schlechten Benehmen. In: T. Heinemann & Ch. Resch (Hg.), (K)ein Sommermärchen: kulturindustrielle Fußballspektakel. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot. S. 214-233.
- Semmel, Chris** (2010). Alpin-Lehrplan 2B: Klettern. Sicherung, Ausrüstung. München: BLV.
- Unterkirchner, Silke** (2010). Die letzte Umarmung des Berges. Das kurze, abenteuerliche Leben des Karl Unterkirchner. München: Malik / National Geographic.
- Weinbruch, Stephan** (2008). Feinstaub in Kletterhallen. *Bergundsteigen. Zeitschrift für Risikomanagement im Bergsport* 3/2008. S. 46-50.
- Weingartz-Perschel, Karin** (1994). Aufrechter Gang. In: Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus Bd. 1. Hamburg: Argument. S. 730-732.
- Weiß, Harald** (2009). Todessehnen und Lebenssucht. Köngen: Panico.
- Zarth, Gudrun** (2009). http://www.amazon.de/Am-Limit-Thomas-Huber/dp/B000TZARK4/ref=sr_1_1?ie=UTF8&qid=1293101706&sr=8-1 (Zugriff 30.12.2010)
- Zeilmann, Dominik** (2008). Breitensport im Deutschen Alpenverein. Ist-Stand und Entwicklungsperspektiven. Unveröff. Diplomarbeit an der Bundeswehrhochschule München. ■

gens in den Mittelpunkt zu bringen, sollte der Ruf der Politik nach Reglementierungen nicht mehr nötig sein“, schloss der Psychologe (Bergleben 2010). Wie unsinnig solche Sprüche sind, zeigt sich an einem einfachen Beispiel des gestorbenen Karl Unterkirchner: Seine Ängste vor dem Leben in einer bürgerlichen Familie mit der täglichen Mühe des Sofasitzens gemeinsam mit den Kindern und seiner Frau hätte er in seinem Südtiroler Dorf besser als am Nanga Parbat bezwingen können; und das Wagnis, menschengerechte Lebensbedingungen auf dieser Erde herzustellen und den Kampf gegen Ausbeutung, Krieg und Ungerechtigkeit aufzunehmen, wäre genug an Wagnis für ein ganzes Menschenleben gewesen. Ist Klettern

also eine moderne Sportdisziplin, die massenweisen Zulauf erhält, weil sie als Freizeiterlebnis und –abenteuer „ablenkt“ von den gesellschaftlichen Widersprüchen bzw. weil sie die absolute Gegenbewegung zur verplanten, rationalisierten und abenteuerlosen Gesellschaft darstellt? Bevor diesen Fragen nachgegangen wird, sollen einige Fakten und Zahlen zum „Kletterboom“ den Gegenstand inhaltlich ausleuchten.

Kletter-Boom: Geschichte und Phänomenologie

Klettern ist eine Form des alpinen Bergsports (neben Bergsteigen, Skibergsteigen und Höhenbergsteigen) und wird unterteilt in Felsklettern, Bouldern, Hallen- ▶

► klettern und Eisklettern (vgl. Grupp 2008, S. 94ff): „Klettern in Felsen ... war von Anbeginn an ein integraler Teil des Bergsteigens. ... Bergsteiger wurden zu Kletterern, als die Gipfel der Alpen fast alle erstiegen waren, als weder die erste Eroberung des hohen Gipfels noch die Suche nach naturwissenschaftlicher Erkenntnis mehr Hauptantrieb bergsteigerischer Unternehmungen war, sondern das sportliche Interesse an der Überwindung von Schwierigkeiten in den Vordergrund trat“ (ebd., S. 97). Eine neue Spielart des Kletterns entstand in den 1950er Jahren im US-amerikanischen Yosemite-Valley: das Bouldern (= mittelgroßer Felsblock). „Solche Blöcke und Findlinge gibt es überall ... Immer haben Bergsteiger solche Boulder zum Üben, zum Renommieren, zum herausfordernden Vergleich genutzt“ (ebd., S. 104). Im Gegensatz zum Fels- und Hallenklettern ist der Boulderer, der allein versucht, eine Fels- bzw. Griffstruktur so zu greifen, dass er von einem festgelegten Start- zu einem Zielgriff gelangt, auf keinen Sicherungs-Partner angewiesen. Künstliche Kletterwände und Boulderbereiche in großen Sporthallen sind – neben dem Eisklettern an gefrorenen Wasserfällen – die neuesten Entwicklungen im „alpinen“ Bergsport: „Mit der Spielart Hallenklettern haben sich Alpinismus und Bergsteigen von der Natur gelöst und sind zu einem Fun- und Trendsport geworden“ (ebd., S. 105). Wie sehr Bouldern und Hallenklettern „boomen“, belegen Zahlen des *Deutschen Alpenvereins* (DAV): Mehr als ein Drittel der Mitglieder bezeichnen sich als aktive Sportkletterer (315.000), rund 60.000 von ihnen klettern ausschließlich in Hallen (Indoor). Insgesamt gibt es in Deutschland fast 400 Kletterhallen; ergänzt werden diese durch unzählige kleine Kletterwände in Schulen, Fitnesscentern, Universitäten oder Reha-Einrichtungen. Der Anteil von Frauen ist – im Verhältnis zu anderen Sportarten – enorm hoch: Mit 40% übertrifft er den Frauenanteil in allen anderen Bergsportarten. Neben Klettern betreiben 60% der aktiven Sportler zusätzlich eine Extremsportart bzw. Fitness (DAV 2010). Hallenklettern und -bouldern ist weiter auf dem Vormarsch, und jede Alpenvereins-Sektion bietet Schnupper-, Grund- und Aufbaukurse an, die durchgängig ausgebucht sind. Um in der Halle klettern zu können, ist eine Ausrüstung erforderlich, die zwischen 300 und 500 Euro kostet (Klettergurt, Seil, Sicherungsgerät, Kletterschuhe); allerdings ist die von allen großen Outdoor-Firmen produzierte Kletterkleidung, die keineswegs nötig ist, nicht eingerechnet. Die Eintrittspreise schwanken zwischen 5 und 15 Euro, was für einen Großteil der Kletterer (50% besuchen mehr als einmal wöchentlich die Halle [DAV 2009]) Kosten von 500 bis 1000 Euro im Jahr bedeutet. Sportklettern in der Halle heißt: Ein Kletterpartner sichert denjenigen, der klettert, mit Hilfe eines Sicherungsgeräts; das Seil ist beim Kletterer mit einem bestimmten Knoten am Klettergurt befestigt. Klettern im „Topropemodus“ bedeutet, dass der Kletterer

durch eine Seilsicherung von oben gesichert ist. Klettern im Vorstieg bedeutet, dass der Kletterer das von unten kommende Seil in „Zwischensicherungen“ einhängt. „Naturgemäß ist Vorsteigen gefährlicher als Toprope-Klettern. Wer loslässt, fällt runter“ (Hoffmann 2009, S. 29). An den Kletterwänden, die eine Felsstruktur aufweisen können, sind in der Regel farbige Griffe unterschiedlicher Größe und Form angebracht, die – gemeinsam mit Schwierigkeiten, die durch die Wandkonstruktion erzeugt werden (Überhang, Dach, Verschneidung, Risse etc.) – dem Kletterer den Schwierigkeitsgrad der zu überwindenden „Kletterstrecke“ vorgeben. Nach Erreichen des Endpunkts wird der Kletterer vom Sicherungspartner „abgelassen“ und nimmt seinerseits die Sicherungsposition ein. Kletterer werden bei ihrer Sportarbeit mit körperlichen, psychischen und sozialen Problemen konfrontiert, mit denen sie umgehen lernen müssen, um ihr Niveau zu verbessern. Zur Überwindung dieser Lernproblematiken bieten Alpenvereinssektionen und freiberuflich arbeitende TrainerInnen Technik- und Taktikkurse ebenso an wie Sturztrainings und Coaching-Programme. Bei Sportkletterwettkämpfen wird in hohen Schwierigkeitsgraden auf Zeit geklettert – der Schnellste gewinnt. „Speedklettern“ als Toprope-Variante ist – wie in allen Bergsportbereichen – auf dem Vormarsch: In der Regel junge Männer mit hypermuskulären Rundrücken ziehen sich vor allem mit Hand- und Armkraft an den Griffen 10 bis 20 Meter hohe Wände nach oben – in wenigen Sekunden. Auch in anderen Bergsportarten ist Geschwindigkeitserhöhung gefragt. Das gemütliche Skitourengehen auf Fellen wird durch Skitouren-Racing überboten; der Schweizer Uli Staeck durchkletterte die drei großen Nordwände der Alpen in insgesamt etwas mehr als sieben Stunden und ließ sich dabei von einer Wand zur anderen mit einem Hubschrauber fliegen. Berglaufen wird immer beliebter; sogar das einfache Bergwandern wird durch neu kreiertes „Speedhiking“ bzw. „Trailrunning“ in die Schranken gewiesen. Andi Dick, früher im Präsidium des DAV und bekannter Bergsteiger, dazu in der DAV-Zeitschrift *Panorama*: „Ist nicht das Besserwerden – besser als andere, besser als Vorgaben, vor allem aber ‚besser als ich selbst‘ – ein Urtrieb des Menschen? Die Mutter des Fortschritts, die den Affen zum aufrechten Gang gebracht hat, den Neandertaler zur Höhlenmalerei³ und den homo sapiens auf den Mond?“ (Dick 2010, S. 18/19). Drei Indizien verdeutlichen, dass Sportklettern sich als „Massensportart“ etablieren wird: Auf dem Zeitschriftenmarkt gibt es 2010 drei Kletterzeitschriften (*VERTICAL*, *klettern* und *CLIMB*), die sich vor allem durch eindrucksvolle Fotostrecken und den vollständigen Verzicht auf ökologisch, sozial und kulturell relevante Beiträge bzw. Bezüge auszeichnen⁴. In München wird die größte Kletterhalle der Welt mit 4500 Quadratmeter Kletterfläche gebaut, und das IOC hat 2009 den *Internationalen Verband für Sportklet-*

3 Das so genannte Besserwerden ist in keiner der wissenschaftlichen Thesen bezüglich des aufrechten Gangs (Bipedie) des homo sapiens zu finden. Vielmehr wird Bipedie als körperliche Folge des „Umzugs“ von Bäumen auf die Erde wegen einer langdauernden Trockenperiode oder aber auch als Möglichkeit, die Hände zur Aggressionsabwehr nutzen zu können, erklärt. Der Neandertaler, der eine Parallelentwicklung zum homo sapiens darstellt (und kein Vorläufer des Menschen ist), starb ca. 30 000 Jahre vor u. Z. aus. Höhlenmalereien gehen nicht auf sein Konto. Homo sapiens ist ein theoretischer Begriff für die Menschengattung, kein reales Wesen. Begriffe können jedoch niemanden auf den Mond bringen, eher Raketen. Dicks Fragestellungen, die seine Argumentation untermauern sollen, ist „Speed-Thinking“, das nicht denken will (Diese Formulierung verdanke ich Tom Pappritz). Der aufrechte Gang mag aus orthopädischer Sicht für Kletterer notwendig sein, für die Entwicklung der Menschheit war das Recht auf „moralische Orthopädie, ... auf Herausbildung von Rückgrat gegen Abhängigkeit, Unterwürfigkeit“ (Bloch, zit.n. Weingartz-Perschel 1994, S. 731) bedeutsamer als das konkurrente „Besserwerden“.

tern anerkannt, was eine der Voraussetzungen ist, um den Sprung ins olympische Programm zu schaffen (vgl. Eichler 2010).

Der DAV erhebt zwar empirische Daten über das Klettern; Erklärungen über den Hintergrund des „Booms“ oder seine gesellschaftliche Funktionalität finden sich in den gängigen Lehr- und Trainingsbüchern, die vom Alpenverein empfohlen oder in Auftrag gegeben werden (Albesa & Lloveras 2001; Hagemüller et al 2010; Hoffmann 2009, 2010; Semmel 2010), jedoch nicht. Der Koordinator des DAV-Bundeslehrteams Sportklettern, Michael Hoffmann, „eine der Zentralfiguren im deutschen Vertikalsport“ (DAV 2010a, S. 20), lehnt Erklärungen für das Phänomen Klettern grundsätzlich ab: „Warum für ihn das Klettern und Bergsteigen zum Lebenssport wurde, weiß er selber nicht: ‚Muss es hinterfragt werden?‘“ (ebd.) Grupp – immerhin Historiker – beschreibt nur Entwicklungen im Alpinismus: „letztlich bleibt aber ... vieles unerklärlich“ (Grupp 2008, S. 60). Zur Erklärung neuer Phänomene im Bergsport bemüht er entweder das *Great-Man-Konzept*, und schreibt für den Boom des Freikletterns Reinhold Messner „dank seiner mit publizistischer Begabung gepaarten bergsteigerischen Klasse ... eine führende Rolle zu“ (ebd., S. 88), oder aber das *Entwicklungs-Konzept*, das ohne weitere gesellschaftliche Zusammenhänge „funktioniert“: Einmal wird eine Entwicklung beobachtet, die durch „... eine Fortentwicklung des Ausrüstungsmaterials unterstützt wird“ (ebd., S. 91) ein andermal wird die Technik „durch die geschilderte Entwicklung ... vorangetrieben“ (ebd., S. 90) usw.

Wie Klettern in einer neoliberalen Gesellschaft zum Boom wird und welche sozialen und ideologischen Implikationen damit verbunden sind, soll im Folgenden untersucht werden.

Erklärungsmuster zu Sport und Klettern

Sport als Wiederverzauberung der Welt: Gumbrecht Gumbrecht geht davon aus, dass Menschen versuchen, wenn sie Sport treiben, „einige Merkmale einer ehemals ‚verzauberten‘ Welt aufzuspüren“, und dass die Präsenz und die Bedeutung, welche Sport heute hat, für etwas steht und stehen soll, „was wir verloren haben“ (Gumbrecht 2010, S. 80). Diese verlorene Welt stehe im „krassen Gegensatz zu einer öffentlichen und professionellen Welt, die kaum entzauberter sein könnte“ (ebd., S. 92), und den positiven Effekt des Sports würden wir deswegen verspüren, weil er uns als „Ausgleich für Dinge, die wir im Zuge der modernen Entzauberung zu verlieren scheinen oder vielleicht sogar schon endgültig verloren haben“ (ebd.), diene. Er versinnbildliche vier „Merkmale“, die an ein „Wunder“, eine „Epiphanie“ grenzen würden: Das sei einmal die Schönheit und Leichtigkeit des sportlichen Körpers und seiner Bewegungsabläufe, dann die Intensität, mit der SportlerInnen heldengleich und die göttliche Präsenz in ihnen andeutend „in the zone“

seien, wie dies im angloamerikanischen Raum genannt werde⁵. Die Arenen des Sports würden drittens durch eine Struktur gekennzeichnet, die mit „Ritualen, Posen und Gesten“ gefüllt würden, und seien also heilige Räume, in denen, „die Spieler und Zuschauer haben sicher keine Ahnung davon, was sie zum Ausdruck bringen“ (ebd.), religiöse Gebote befolgt würden. Viertens beeindrucke am Sport dessen Wiederverzauberungs-Fähigkeit: „Denn gibt es heute sonst noch Phänomene, denen man öffentlich zugesteht, nichtrational und nichtpragmatisch sein zu dürfen?“ (ebd., S. 91). Aus diesen Gründen verwandle sich „die Dankbarkeit für großartige sportliche Momente ... in Dankbarkeit für die Dinge, die wir im Alltag mögen und schätzen“, und deshalb sollten auch die kritischen Intellektuellen endlich „ihren Frieden mit ihm ... machen“ (ebd., S. 93).

Gumbrecht, Literaturwissenschaftler und regelmäßiger Beiträger der FAZ, möchte mit seinem Beitrag zum Thema Sport vor allem auf die oft übersehene Bedeutung des Körpers hinweisen. Gleichzeitig ist es ihm darum zu tun, die skeptischen Ansätze, denen „eine Kritik der gegenwärtigen Situation und ... Vorschläge zu ihrer Veränderung“ (ebd., S. 14) inhärent seien, zu bekämpfen: Denn er glaubt, dass alle gesellschaftlichen Phänomene und also auch der Sport „Teil und Ergebnis einer Fortsetzung der biologischen Evolution des Menschen mit kulturellen Mitteln sind – und mithin trotz allen gegenteiligen Anscheins ganz außerhalb unserer Verfügungsmöglichkeiten liegen“ (ebd.). Gumbrechts Anliegen, die Alltagsphänomene zu resakralisieren und neue Mythen in den täglichen Erfahrungen der Subjekte zu „entdecken“, ist mehr als „positivistische Selbstbescheidung im Dienste des Bestehenden“ (Leidig 1997, S. 591); es wird weder den Phänomenen noch den Mythen gerecht. „Alle Versuche der Wiederbelebung des Mythischen nach seiner Entzauberung werden ... mit beißendem Spott beantwortet“ (ebd., S. 593), heißt es in Bezug auf die Religionskritik von Marx und Engels. Tatsächlich lachhaft ist Gumbrechts Glaube daran, dass Baseballkappen und Nike-Kleidung, weil sie in Büros getragen werden, Zeichen des Heiligen und Irrationalen seien, welche „auf die rationale Dimension unserer kollektiven Existenz“ (Gumbrecht 2010, S. 92) übergreifen. Und wenn er Mannschaftsleistungen im Sport auf die Erfahrungen der Einzelnen in „Gemeinschaftskörpern“, die wir Zuschauer als „mystischen Leib Christi“ verstehen sollten, zurückführt, dann stellt er den TV-Konsum von Sportsendungen mit der Hostiengabe auf eine Stufe, was einer Entsakralisierung gleichkommt. Die ökonomische Seite des Sports verschwindet bei Gumbrecht, als gäbe es keine Siebprämien in Millionenhöhe, Werbe- und Sponsorengelder, die eventuell mehr zur Erklärung von Spitzenleistungen beitragen könnten als die Wiederverzauberungs-Metaphorik. Die unbedingte Zustimmung zu den gesellschaftlichen Verhältnissen, wie sie sind, kann jedoch bei aller ▶

4 Eine Ausnahme bildet die von den Alpenvereinen Deutschlands, Österreichs, Südtirols und der Schweiz herausgegebene „Zeitschrift für Risikomanagement im Bergsport“ *bergundsteigen*, die sich jedoch nicht nur mit dem Klettern, sondern mit allen Bergsportarten befasst. Darin werden ökologische und kulturelle Bezüge sowie historische Verknüpfungen ebenso hergestellt wie politische Kontroversen (z.B. zum Thema Risiko) ausgefochten. Der Blick über den eigenen Raum hinaus (s. u.) wird jedoch auch in *bergundsteigen* nur selten gewagt.

5 Bei Sportübertragungen ist auch in deutscher Sprache öfter zu hören, er oder sie „befinde sich gerade im Tunnel“. In den Worten Alexander Hubers im FAZ-Interview wird die Gumbrechtsche Intensität folgendermaßen erklärt: „Dieses Gefühl ist wahrlich einzigartig und lässt sich in seiner Intensität gar nicht beschreiben. Es einmal gehabt zu haben bedeutet, es immer wieder zu suchen. Man ist unmittelbar danach selig und leer. Es gibt nichts, kein Problem, keine Sorge, keine Einschränkung, keinen Zwang. Alles Negative oder Belastende lässt einen los. Es gibt weder Zukunft noch Vergangenheit. Es ist nur der Moment“ (Huber 2007, S. 23).

- Affirmationslust nicht verhehlen, dass die Widersprüche sportlichen Handelns in kapitalistischen Verhältnissen wenn nicht ihre Erklärung, immerhin ihren Ausdruck finden: Zurecht fordert Gumbrecht Genuss und Körperlichkeit ein, die ihm in der entzauberten Welt zu kurz kommen. Doch sein Blick nach hinten, in die „verzauberte Welt“, ist selbst eine Ausweichbewegung, die den Wissenschaftler vor dem Eingreifen in veränderungswürdige Sport-Verhältnisse bewahren soll. Sollen körperliche, psychische und soziale Erfahrung im Sport wieder zu ihrem Recht kommen, so müsste in der Kritik der Arbeitsteilung (Kopf und Hand) unserer Gesellschaft und in den Formen des Sports nach dem Blochschen „Vorschein“ einer anderen, besseren, menschenwürdigen Welt gesucht werden, in der Sport eine mögliche Lustquelle menschlicher Tätigkeit wäre.

Klettern wäre im Blochschen Sinne weniger eine Suche nach körperlich-psychischen und sozialen Grenzerfahrungen und ebenso wenig ein Äquivalent für real widersprüchliches sexuelles Begehren, sondern eine unter vielen Lebenstätigkeiten, die in Kooperation mit anderen dazu führt, Bewegungserfahrungen zu lernen und zu verändern: Im Erfahren des Mangels (an Kondition, an Beweglichkeit, an Eleganz, an materiellen Mitteln etc.) und der Einschränkung durch reale gesellschaftliche Behinderungen wären diese als gemeinschaftlich zu überwindende zu verstehen.

Klettern als Einübung in Konkurrenzverhältnisse: Horkheimer & Adorno

Elias & Dunning betonen zu Recht, dass soziologische Forschung einerseits den Sport allzu sehr vernachlässige und andererseits – falls er doch zum Thema gemacht werde – Sport als „Anhängsel der Arbeit“ behandelt werde: „als Mittel, sich von den Anstrengungen der Arbeit zu erholen und die berufliche Leistungsfähigkeit zu steigern“ (o.J., S. 133). Beides sei zwar nicht falsch, aber diese Sichtweise „verstellt die Möglichkeit herauszufinden, welche Funktion [Sport] für den Menschen besitzt“ (ebd.).⁶ Horkheimer & Adorno sehen sportliches Handeln als Teil des kulturindustriellen Spektakels, in dem die marktwirtschaftlichen Regeln des konkurrenzhaften Verhaltens eingeübt werden. Klettern wäre demnach das „freie Machen-Können“ und in der erbrachten Leistung suche der Kletterer „den menschenwürdigen Sinn, den diese ihm gerade verbaut. ... Virtuosität hat von je die Leistung gemeint, und in der Massenkultur ist sie allein übriggeblieben“ (1997, S. 327). Im Aufstieg an der Wand, die ja in den Hallen – ebenso wie die Griffkombinationen – durch andere „erzeugt“ ist, sehen die kritischen Theoretiker vor allem die Unterordnungsleistung. Gefordert wird vom Kletterer „Unbeirrbarkeit, Aufmerksamkeit, Paratheit, Konzentration. Er wird zum Improvisator der Zwangssituation. Sein Mangel an Illusion setzt sich um in die sportliche Fähigkeit, von nichts aus der Ruhe gebracht zu werden“ (ebd.).⁷ Obwohl Adorno & Horkheimer behaupten, Sport sei ein Ritual, in dem die Unterworfenen die ei-

gene Unterwerfung feierten, in dem der Sportler das „Unrecht, das [ihm] vom gesellschaftlichen Zwange widerfuhr, an den Sklaven Körper weitergibt“ (ebd., S. 328), so sei doch „die Lust der Bewegung, [der] Gedanke an die Befreiung des Leibes“ – wenn auch in „äußerster Entstellung“ (ebd.) darin enthalten. Weil aber diese Lust- und Befreiungsdimensionen auf ein Ende der gesellschaftlichen Zwangsgewalt verwiesen, würden sie von der „Massenkultur ... in ihre Obhut [genommen]: Der „Sportsmann selber mag noch Tugenden wie Solidarität, Hilfsbereitschaft, selbst Enthusiasmus entwickeln, die sich im entscheidenden politischen Augenblick bewähren können“ (ebd., S. 329), beim Zuschauer sei davon jedoch nichts mehr zu finden; und die Kulturindustrie arbeite unablässig daran, alle in johlende Tribünenbesucher zu verwandeln. Das ganze Leben, das die einzelnen in der „erbärmlichen Woche“ fristen müssten, werde als ein „System offener und verdeckter sportlichen Wettkämpfe“ (ebd.) abgebildet. Im Sport würden die „Marktregeln“ eingeübt: „gleiche Chance, fair play, doch nur als Kampf aller gegen alle“ (ebd., S. 328). Neben den fremdgesetzten Strukturen und Zielen, welche die kapitalistischen Verhältnisse den SportlerInnen aufnötigen, sind selbst die „Möglichkeiten von Befreiung, ... die Lust an der Bewegung, Befreiung des Leibes ... durch kulturindustrielle Vereinnahmung ... kassiert“ (Resch & Steinert 2010, S. 19). Jede Handlung der Sportsubjekte ist unbewusst einzementiert in die kapitalistischen Verhältnisse; Kritik- und Veränderungspotenziale scheinen nicht vorhanden. Bei allem Unbehagen daran, dass von diesem Standpunkt aus befreiendes Material nicht gewonnen werden kann, ist die Stärke der kritischen Theorie nicht aufzugeben: Wer die Kultur- und Vermarktungsmaschine „Klettern“ analysiert, erkennt sehr wohl, wie die im Klettersport zu erringenden Kompetenzen im Rahmen einer allgemeinen Inkompetenz-Struktur „funktionieren“. Die scheinbar objektiven Bewertungsskalen für die Klettertouren im Fels und in der Halle legen einen konkurrenzhaften Vergleich nahe, so dass die subjektiven Dimensionen nicht in den Blick kommen: Welche Touren liegen mir besonders? An welchen Stellen entwickle ich Ängste? Welche sozialen, psychischen und körperlichen Strategien entwickle ich im Umgang mit meinen Ängsten? Wie unterstütze ich den Kletterpartner bei der Bewältigung seiner individuellen Problematik? Wie gehe ich mit Versagen, Schamgefühlen und Hochgefühlen um? All diese Fragen haben kaum Platz in der Kletterwelt, die von Markenkleidung, (oft nackten und männlichen) Heldenoberkörpern, Wettkämpfen mit Spitzenkletterern, Diskussionen um die neuesten Sicherungstechniken und den damit zu kaufenden Produkten beherrscht wird – soziale, politische und gesellschaftliche Dimensionen des Klettersports werden in der Magnesiumluft der Kletterhallen geradezu „verschluckt“. Weil Horkheimer & Adorno den Subjekten keinen Handlungsraum zugestehen, kann ihre theoretische Anordnung auch nicht zur Erkenntnis beitra-

6 Elias & Dunning gehen bei ihrem Modell davon aus, dass Sport als Teil der Freizeit betrachtet wird und dass menschliche Bedürfnisse in der Freizeit völlig unabhängig vom Arbeitsleben zu erkunden seien. Völlig widersprüchlich zu dieser Trennung endet ihr Artikel damit, dass die Arbeitswelt schließlich doch als Gegenwelt zum Sport konzipiert wird: „Der Sport beinhaltet neben dem Training der Muskeln ein mimetisches Spiel, das eine spezifische Form emotionaler Erholung ermöglicht. ... Die gesellschaftlichen Zwänge, die das berufliche Leben ebenso bestimmen wie weite Bereiche der Freizeit, erfahren eine Lockerung“ (o.J., S. 144).

7 Horkheimer & Adorno sprechen in diesem Zitat nicht über den Sportler, sondern über den Jazzmusiker. Doch so wie der Kletterer die fremdgebohrten Griffe benutzt und sich damit in Freiheit dem „Zwangssystem Hallenklettern“ aussetzt, wird der Jazzmusiker durch das freie Spiel der – vor allem von Adorno – gehassten Synkopen zum Arbeiter unter „absichtlich erschwerenden Bedingungen“ (ebd., S. 326).

gen, dass Klettersport wie alle gesellschaftlichen Handlungsfelder ein widersprüchliches Terrain ist, in dem die SportlerInnen durchaus Fragen des Arbeits- und Berufslebens, der ökologischen Problematik (nicht nur) in Bezug auf die Alpen und die oft naturgeschützten Klettergebiete ebenso diskutieren wie sie in diversen Vereinen und Gruppierungen aktiv gegen die Vermarktung der Alpen als Eventforum oder die Erschließung von Naturschutzgebieten als Skigebiete z. T. neue politische Handlungsformen entwickeln (Gipfelbesetzung). Auch wenn es sich dabei nur um wenige Aktive handelt, so erfüllen sie doch den Wunsch, der am Ende der Dialektik der Aufklärung zu finden ist: Dass es an den Menschen sei, die Erde nicht auszurotten, sondern „aus dem Angsttraum zu erwachen, der solange nur sich zu verwirklichen droht, wie die Menschen an ihn glauben“ (Horkheimer & Adorno 1997, S. 335).

Sporthandeln als Lebensstil und Herrschaftseffekt: Bourdieu

Der fremdbestimmte Rahmen, in den sich Kletterer hineinbegeben, wollen sie ihrem Bedürfnis frönen, wird bei Bourdieu – auch in Anlehnung an Adorno⁸ – unter dem Aspekt der „angebotenen stilistischen Möglichkeiten“ (1992, S. 333) diskutiert, welche im – von der Struktur des Kapitals determinierten – Sozialraum von den Einzelnen bei der (nicht unbedingt bewussten) Wahl ihrer Lebensstile verwirklicht werden: „So präsentiert sich das Universum der sportlichen Betätigungen und Veranstaltungen jedem Neuankommeling zuerst einmal als ein Komplex fix und fertiger Entscheidungen, bereits gegenständlich gewordener Möglichkeiten – als ein Gesamt von Traditionen und Regeln, Werten, Einrichtungen, Techniken und Symbolen, deren soziale Bedeutung sich aus dem durch sie konstituierten System ergibt, und deren Merkmale sich immer aus ihrer Geschichte herleiten lassen“ (ebd.). Auch wenn sportliche Betätigung un-mittelbar körperliche und mittelbar soziale Vorteile generiert oder verspricht, „also Schlankheit, Anmut, sichtbare Muskulatur auf einer äußeren Erscheinungsebene oder auf einer inneren Ebene des Körpers Gesundheit und seelisches Gleichgewicht ... wie die über die gemeinsame Sportbetätigung ermöglichte Anknüpfung sozialer Beziehungen oder sonstiger wirtschaftlicher oder sozialer Vorteile, die damit einhergehen können“ (ebd., S. 334), so sind für Bourdieu diese Vorteile keineswegs „objektiv“, sondern klassen- und genderspezifisch „konnotiert“. Mag es für Männer um den athletischen Körper als Zeichen von Heldentum und Stärke gehen, so ist aus feministischer Perspektive Klettern durchaus als Befreiung des Körpers aus einem einengenden modeterroristischen Kontext zu verstehen; geht es für den Arbeiter eher um einen kräftigen und gesunden Körper, so mag es für Manager vornehmlich um die Bewältigung von anfänglich unüberwindbar erscheinenden Herausforderungen gehen. Doch weiß Bourdieu selbstverständlich, dass die mit sportlichen Aktivitäten verbundenen Distinktionen vor allem durch die Klassenverhältnisse – im Alltag sichtbar über das, was jeweils für den Sport ausgegeben werden kann – nahe gelegt werden:

Ohne diese Kostenseite kann die Nutzenseite nicht sinnvoll analysiert werden. Was das Klettern und weitere Bergsportarten betrifft, so zeigt eine Studie im Auftrag des DAV, dass eine Konzeption, die Geschlechterverhältnisse, Herkunftsverhältnisse oder gar Klassenverhältnisse – was die Ausschreibungsmodalitäten betrifft – nicht vorhanden ist. Bei ca. 86.000 Angeboten werden lediglich 31 Mal Schichtarbeiter und 52 Mal MigrantInnen als potenzielle TeilnehmerInnen angesprochen (vgl. Zeilmann 2008). Für Frauen werden immerhin 1200 Veranstaltungen angeboten, allerdings fast immer mit dem naturalisierenden Hinweis auf deren spezifische „weibliche Fähigkeiten“ (wie Raffinesse und Einfühlungsvermögen). Selbst die meisten Kinderangebote im Kletterbereich finden bereits ab 14 Uhr statt; in den Planungsabteilungen der Alpenvereinssektionen hat sich noch kaum herumgesprochen, dass es – auch in Bayern – immer mehr Ganztagschulen gibt, in denen Kinder und Jugendliche bis 16 Uhr leben und lernen. Durch die Angebotsstruktur des DAV – gekoppelt an das Faktum, dass es keine Kostenermäßigungen für ökonomisch schwache NutzerInnen gibt – findet strukturell eine Vorauswahl derjenigen statt, die in den Hallen klettern (lernen) können. Bourdieu versteht diese Vorauswahl, verbunden mit dem „kulturellen Kapital“, das Kletterer inkorporiert haben müssen (technische, körperliche und soziale Kenntnisse und Kompetenzen etc.), als einen Herrschaftseffekt, der dazu führt, dass man sich an die Stellung anpasst, „in der man unterdrückt wird“ (ebd., S. 601). Beim Klettern dagegen bedeutet die gegenseitige Bestätigung in Bezug auf rituelle, habituelle Praktiken (nonverbale Zustimmung bei korrekter Sicherung von anderen, Naserümpfen bei überflüssigen Band- oder Expressschlingen am Klettergurt, bewunderndes Herabsehen auf „Helden“, die mit nacktem Oberkörper klettern und damit allzu viel an proletarischem Habitus verströmen etc.) und das unausgesprochene Wissen um die eingegrenzte Gruppe, die diesen Sport „genießen“ kann: Ich bin dem Lager der Aufsteiger, der Kompetenten und Nicht-Gescheiterten zugehörig, was freilich im täglichen Leben (ökonomisch und damit sozio-kulturell) wie in der Kletterpraxis durch einen jederzeit möglichen Absturz bedroht ist.⁹

Klettern als ungewisses Abenteuer: Gramsci

In der Auseinandersetzung mit italienischen Popularromanen und der Frage, wieso diese so erfolgreich seien, wird von Antonio Gramsci das Romanlesen mit der Begeisterung für den Sport verglichen: „Das Phänomen ist ... vielgestaltig, nicht einseitig: es hat auch einen positiven Aspekt, nämlich den Wunsch, ‚sich zu erziehen‘, indem man eine Lebensweise kennen lernt, die als der eigenen überlegen angesehen wird, den Wunsch, die eigene Persönlichkeit zu steigern, indem man sich ideale Vorbilder setzt, den Wunsch, mehr Welt und mehr Menschen kennen zu lernen als es unter bestimmten Lebensbedingungen möglich ist“ (Gramsci 1998, S. 2058). Gramsci kritisiert damit die Erklärungsweisen für den Erfolg populärer Kulturproduktionen, sie würden deswegen in allen Schichten der Bevölkerung großen Zuspruch finden, weil ▶

8 Die oben erwähnte Unterscheidung von aktiven SportlerInnen und ZuschauerInnen, welche von der Kulturindustrie forciert wird, nennt Bourdieu „anerkannte Zäsur zwischen den Profanen und den Profis“ (ebd., S. 602), kritisiert allerdings Adornos Gleichsetzung entfremdeter Arbeit mit Entfremdungsphänomenen im kulturellen Feld.

9 Der Habitus des Überlegenen und Nicht-Proletarischen zeigt sich in einem Zitat von Alexander Huber in Bezug auf Freizeitkonzeptionen: „Aber ehrlich, den ganzen Tag nur am Strand fläzen und abends in einer Bar saufen ist nicht das Meine“ (Huber & Huber 2010, S. 81).

► sich in ihnen „die Auflehnung gegen das Mechanische und die Standardisierung des modernen Lebens“ (ebd., S. 2056) als eine Weise, dem alltäglichen Einerlei zu entrinnen, zeige. In Popularkunstwerken wie dem Kriminalroman aber auch im populären Sport könne der im wirklichen Leben immer geringer werdende „Spielraum des Abenteurers“ und des Unvorhergesehenen noch gespürt und nacherlebt werden. Gramsci wendet das Argument auf zweierlei Weise: Einmal betont er, dass es immer schon einen großen Teil der Menschheit gegeben habe, der eisern diszipliniert sein musste, um zu überleben und „dass [diese Menschen] den engen Grenzen der vorhandenen Organisation, die sie erdrückte, mit der Phantasie und dem Traum zu entfliehen suchten“ (ebd., S. 2057). Zum anderen zeigt er, dass sich in den Popularkulturen neben den Heldengestalten immer auch „Sancho Pansas“ finden lassen, die gerade keine Abenteuer wollen, weil sie „von eben der Zwangsvorstellung der Nicht-, Vorhersagbarkeit des Morgen‘, von der Ungewissheit des eigenen täglichen Lebens gepeinigt“ (ebd., S. 2058) werden. Er entlarvt den bürgerlichen Standpunkt im Ersatzabenteuer-Argument und schlägt vor, „gegen das Abenteuer, das ‚hässlich‘ und widerwärtig ist, weil den Bedingungen geschuldet, die von anderen auferlegt und nicht selbst vorgeschlagen sind“ (ebd.), ein gemeinschaftlich selbstbestimmtes, weil der eigenen freien Initiative geschuldetes Leben zu erproben, und nennt dies das ‚schöne‘ Abenteuer. Im Verhältnis zu diesem von Gramsci propagierten sozialen Abenteuer einer sozialistischen Welt, in der die Menschen die Bedingungen ihres Lebens selbst herstellen und kontrollieren können, hören sich Abenteuer Vorstellungen von Kletterern geradezu autistisch und a-sozial an: kooperierende Menschen, technische, psychische und soziale Voraussetzungen des Kletterns, gesellschaftliche, kulturelle und sonstige Bedingungskonstellationen „verschwinden“, wenn das Abenteuer beginnt: „Es gibt kein Zittern ... mehr und man fühlt sich wie ausgewechselt. Angst hat man überhaupt keine, sondern vielmehr die Freude, nun die volle Konzentration zu spüren und den Traum zu erfüllen. Auf diesen Moment wartet man sehr lange. Es ist eigentlich eine Art von Droge, die man immer wieder konsumieren möchte“¹⁰ (Auer 2010, S. 48). Lotto als Opium des Elends (Balzac), Religion als Opium des Volkes (Marx) und Klettern als Opium derjenigen, die im Neoliberalismus der „irdischen Welt zu entfliehen“ (Gramsci 1998, S. 2057) trachten?

Klettern als Freiraum im geschlossenen Ganzen:

W.F. Haug

So wie der österreichische Extremkletterer Hansjörg Auer seine Erfahrungen bei der *free solo* Besteigung einer fast 1000 Meter hohen Marmolata-Südwand (37 Seillängen) beschreibt, entsteht der Eindruck, seine Welt habe mit der wirklichen nichts zu tun. W.F. Haug

Fortsetzung S. 10 ►►

10 Auch Thomas Huber, der Bruder Alexanders, spricht seine Sucht offen aus: „Ich weiß, dass ich süchtig bin. Nach zwei Wochen still daheim bekomme ich grippale Zustände, geht es mir körperlich schlecht“ (Huber & Huber 2010, S. 81). Sucht kann deshalb positiv konnotiert werden, weil der Alltag mit Frau und drei Kindern als Stillstand und nicht als soziale Beziehungswelt vorgestellt wird. Wenn dieser Alltag krank macht, ist das Abenteuer am Fels das heilende Mittel dagegen. Den Alltag selbst ins Glück zu bringen und das schöne Abenteuer in den Alltag, fällt dem Helden – der die Bereichstrennung zur Rechtfertigung der eigenen Asozialität aufrechterhalten muss – nicht ein.

Nicht im „Seilsalat“, sondern im „Theoriesalat“ gefangen Kritische Anmerkungen zur „neoliberalen Vergesellschaftung“ des Kletterns durch Klaus Weber

Von Michael Wendl

Klaus Weber hat eine durchaus kapitalismuskritische Einordnung oder Verortung des Kletterns, insbesondere des Sportkletterns als Form „neoliberaler Vergesellschaftung“ versucht. Als „Seilsalat“ bezeichneten Kletterer und Bergsteiger, wenn sich das Sicherungsseil so verheddert und „verknäuelte“ hat, dass es Mühe kostet, das Seil wieder zu entwirren und für die Sicherung brauchbar zu machen. Klaus Weber hat sich seine durchaus verdienstvolle Arbeit, die Widersprüchlichkeit des modernen Kletterns zu entschlüsseln, unnötig schwer gemacht, weil er diese Sportart und ihre durchaus interessante Massenwirkung durch den Theoriefilter von Theodor W. Adorno/Max Horkheimer, Wolfgang F. Haug/Klaus Holzkamp, Pierre Bourdieu und zuletzt Antonio Gramsci hindurch zu interpretieren versucht. Dieser Theoriefilter, so mein zentraler Einwand, verzerrt mehr als er erhellt, dadurch wird in Analogie zum Seilsalat Theoriesalat produziert.

Kritisch zu sehen ist bei den Theoretikern der Frankfurter Schule, also Adorno und Horkheimer, ihre „Engführung“ kultureller Phänomene und entsprechender Lebensstile mit den Anforderungen der Konkurrenz und der kapitalistischen Verwertungslogik. Sicher macht Klettern körperlich fit und kann die Auseinandersetzung mit den Anforderungen des kapitalistischen Alltags erleichtern, aber das ist nur ein Aspekt unter vielen, und er erklärt die Faszination des Kletterns gerade nicht. Hier geht es gerade nicht um Unterordnung, sondern um Anpassung (an gegebene Fels- oder Eisverhältnisse) und zugleich um „Bewältigung“ der Herausforderungen, intellektuell wie körperlich. „Jede Handlung der Sportsubjekte ist unbewusst einzementiert in die kapitalistischen Verhältnisse, Kritik und Veränderungspotenziale scheinen nicht vorhanden.“ (Weber) Mit einer solchen vorherbestimmten Haltung lassen sich gerade die Herausforderungen schwieriger Berg- und Klettertouren nicht meistern, sie erfordern Anstrengung, Konzentration, Kreativität und oft auch ein spielerisches, Risiken kalkulierendes Element, das mit der „unbewussten“ Unterordnung unter eine kapitalistische Verwertungslogik gerade nicht vereinbar ist. Der Zusammenhang von kapitalistischen Formbestimmungen, sozialen Beziehungen, Lebensstilen und individueller Aneignung der Natur ist einfach ein Stück komplizierter, als es Weber mit dem Rückgriff auf die Kritische Theorie zu entschlüsseln versucht. Dass Bergsteigen von mühevoller Arbeit (von Jägern, Hirten und Bergbauern) zum Sport und zu einer Kultur des Alltagslebens werden kann, basiert zunächst auf der Entwicklung von politischer Freiheit und Individualität. Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise erobern sich die Menschen

freie Zeit neben oder jenseits der Erwerbsarbeit. Ausgerechnet die kapitalistische Produktionsweise entwickelt eine Produktivität der Arbeit, die freie Zeit außerhalb des Arbeitsprozesses schafft, und das nicht nur für die Kinder der Bourgeoisie und des Adels, also für die Teile der herrschenden Klasse, die von der Lohnarbeit der anderen leben. Die Menschen sind zwar einerseits eingebunden in bestimmte soziale oder Klassenverhältnisse, sie sind aber auch zugleich persönliche Individuen. Je größer die Produktivität und je größer die freie, sozial nicht gebundene Zeit neben und außerhalb der Erwerbsarbeit, desto größer ist der Spielraum für die Entwicklung von persönlicher Individualität. In diesem Prozess spielen weiterhin Fragen der sozialen Sicherung, der möglichst breite und kostenfreie Zugang zu Bildungseinrichtungen eine zentrale Rolle für diese Entwicklung von Individualität. Der Hinweis auf Pierre Bourdieu, dass in diesem Prozess nach wie vor soziale Schranken die Entwicklung von „kulturellem“ Kapital bestimmen, ist völlig berechtigt. Meine Reihenfolge bei der Bestimmung von Entwicklung des „persönlichen Individuums“ neben seiner Rolle als „Klassenindividuum“ (diese Unterscheidung geht auf Karl Marx zurück) ist aber anders. Die kapitalistische Produktionsweise schafft erst mit der enormen Steigerung der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit die objektiven Voraussetzungen dafür, dass es zu einer auch die lohnarbeitende Bevölkerung erfassenden Entwicklung der persönlichen Individualität kommt. Dazu kommen wichtige politischen Entwicklungen: die gegenseitige rechtliche Anerkennung der Individuen als gleiche Rechtssubjekte, die persönliche Freiheit für alle garantiert und über die Koalitions- und Vereinigungsfreiheit die Arbeiterbewegung in die Politik eintreten lässt und die ersten Ansätze eines politisch regulierten Kapitalismus und eines Sozialstaats ermöglicht. Mit diesen positiven Entwicklungen – ich verstehe die Herausbildung der kapitalistischen Produktionsweise daher auch als „zivilisierenden“ und „emanzipatorischen“ Prozess und gerade nicht nur als eine Schreckensspur der Verelendung und Entfremdung – im Rücken kann sich auch die Arbeiterklasse und die Arbeiterbewegung die Berge „aneignen“ und zum Objekt ihrer kulturellen Entwicklung und Neugier machen. Dabei war das Bergsteigen auch ein „klassenübergreifender“ (und Nationen übergreifender) Prozess, es gab und gibt den ursprünglich „bürgerlichen“ Alpenverein und die von der Arbeiterbewegung geprägten „Naturfreunde“. Einer der Erstersteiger der Eigernordwand, Heinrich Harrer, war ein überzeugter Nazi und sein ständiger Seilgefährte (auch in der Eigernordwand) Fritz Kasperek ein Kommunist.

Dieses Moment des Klassenübergreifenden darf nicht so missverstanden werden, als würden soziale Fragen beim Bergsteigen und Klettern keine Rolle spielen. Allein der hohe Zeitaufwand, der für Bergsteigen und Klettern auf hohem Niveau benötigt wird, die Kosten für Reisen und für eine angemessene Ausrüstung, all das hat eine soziale Spur, aber es hat die Kletterer und Kletterinnen aus der Arbeiterklasse letztlich nicht hindern können, ihrem Sport nachzugehen. Das Bergsteigen und Klettern hat in diesem Prozess der kapitalistischen Entwicklung mit dem Ausbau und der Ausdifferenzierung verschiedener Formen des Bergsports ein Feld geschaffen, das die kapitalistische Produktionsweise ab einer be-

stimmten Größenordnung als Feld der Produktion und Verwertung entdeckt und sich angeeignet hat. Es findet hier eine „innere Landnahme“ der kapitalistischen Produktion statt. Das mag aus einer kapitalismuskritischen Sicht bedauert werden, aber Ausrüstung und Bekleidung sind erheblich besser und sicherer geworden. Mit den modernen Sicherungsmethoden insbesondere in „sanierten“ Routen zu klettern, ist signifikant weniger gefährlich als vor 50 Jahren mit der Methode der Körpersicherung oder vor 70 Jahren mit Hanfseilen. Hinzu kommt, dass heute Bergsteigen, Klettern und Skifahren von einem erheblich größeren Kreis von Bergbegeisterten ausgeübt werden können als zum Beispiel in den 1950er oder 1960er Jahren (von der Frühzeit des modernen Bergsteigens im 19. Jahrhundert, die eine Veranstaltung der bürgerlichen Eliten und der einheimischen Bergführer als respektierte Dienstboten war, ganz zu schweigen).

Dass es dazu aus ökologischen Überlegungen eine kritische Diskussion gibt, ist völlig berechtigt, aber zugleich gibt es auch eine „elitäre“, insbesondere von Reinhold Messner initiierte Debatte darüber, dass das Bergsteigen und Klettern „gefährlich“ bleiben muss, die allein dadurch schon große Teile der Bergsteiger ausschließt oder auf wenige Reservate der kommerziellen Nutzung zu beschränken versucht. Ich setze die Akzente anders als Klaus Weber und sehe zuerst die für die Entwicklung von persönlicher Individualität positiven Aspekte der Entwicklung des Bergsports, auch in seinen leistungs- und wettbewerbsorientierten Varianten. In einem zweiten Schritt müssen dann die zunehmende Kommerzialisierung des Bergsports und dessen ökologische Folgen (nicht nur) für den Alpenraum untersucht werden. Ich halte aber wenig oder nichts von den Versuchen, mit Rückgriff auf die Kritische Theorie oder auch auf die Kritische Psychologie, Klettern und Bergsteigen als kulturelle Praxen zu identifizieren, die sich affirmativ oder verschleiern über die kapitalistischen Produktions- und Herrschaftsverhältnisse legen und diese noch verstärken. Das wäre dann Bergsteigen als „Ideologie“ oder als „neoliberale Vergesellschaftung“. Es wird auch nicht ansatzweise zu erklären versucht, warum Wettbewerb im Klettern, Alleingänge („Free Solo“) ein Phänomen des Neoliberalismus sind. „Alleingehen“ in den Bergen und auch beim Klettern gibt es seit Hermann von Barth, Georg Winkler, Paul Preuß, später Walter Bonatti und Reinhold Messner, um nur einige zu nennen. Alexander Huber und andere wie Ueli Steck stehen in dieser Tradition. Als ich selbst mit dem Klettern 1969 begonnen hatte, gab es damals im Zeitalter des „Sozialstaatskapitalismus“ einen heftigen Wettbewerb unter den sportlich orientierten Kletterern (Originalton unter Kletterern abends auf der Hütte: im Vergleich zum „Schmuck-Kamin“ ist der „Fleischbankpfeiler“ nur ein „Klettergartenschuser“ – es geht hier um zwei damals mit dem höchsten Schwierigkeitsgrad VI (heute VII) bewertete Kletterrouten in der Ostwand der Fleischbank, eines Berges im Kletterparadies des „Wilden Kaiser“ bei Kufstein). Damals gab es den Neoliberalismus nur als abseitige Ideologie verbörter neoklassischer Ökonomen. Aber sportlicher Wettbewerb war auch unter diesen Bedingungen des „Sozialstaatskapitalismus“ selbstverständlich. Solche Einstellungen als neoliberal zu verstehen, ist selbst wiederum Ideologie. ■

► analysiert dieses Phänomen am Beispiel des ästhetischen Raums und der darin Tätigen, wenn er schreibt, diese „scheinen in ihrer Mehrzahl zu glauben – weil sie ja relativ frei agieren können, so lange sie drin bleiben –, dass sie ganz von innen heraus agieren und dass also das, was in dem Raum geschieht, Ausdruck eines eigentümlichen Wesens ist, welches ganz von innen kommt, eine Substanz, vielleicht sogar ein ewiges Wesen, dessen Kunder sie sind, weil sie aufgrund einer besonderen Berufung seinen inneren Anruf vernehmen“ (1987, S. 109). Die Raummetapher Haugs bei der Analyse der ideologischen Funktion gesellschaftlicher Handlungsfelder (wie Kunst, Architektur, Sport, Gesundheit, Recht, Wohnen etc.) soll es ermöglichen, die Konstruktion eines spezifischen Feldes ins Verhältnis zu bringen zu den „benachbarten“ Feldern und zum Gesamtgefüge; „Die soziale Architektur lässt sich dann beschreiben als ein Gefüge von Räumlichkeiten, die jeweils spezifische Kompetenzen umschließen, Kompetenzen in einem hierarchischen Gefüge: Jede spezifische Kompetenz in dieser Struktur definiert andere Inkompetenzen“ (ebd., S. 104). So erzeugt der Blick auf die Kletterhelden innerhalb des sportlichen Raums den Wunsch, ihnen selbst bzw. ihren Leistungen nahe zu kommen, sei es durch die merkbare Herstellung eines ähnlich athletischen Körpers, sei es durch das Kaufen einer Doku-DVD dieser „Helden“ oder sei es durch die Arbeit am nächsten Schwierigkeitsgrad beim Klettern selbst; in Haugs Worten: „Nach innen wirkt [der Raum] wie ein Spiegelsaal; denen, die in ihm tätig sind, wirft er Reflexe ihrer Tätigkeit zurück“ (ebd.). Beim Klettern wird dies vor allem daran deutlich, dass ein Außenstehender keinen großen Unterschied erkennen kann zwischen einer Sportkletterstrecke, die sich durch den Schwierigkeitsgrad 5 oder 7 auszeichnet. Er kann lediglich gewisse Unterschiede in den Bewegungsabläufen erkennen, die er als mehr oder weniger geschmeidig, hölzern, elegant etc. beurteilen wird. Das Innenleben des Kletterraums wird von außen nicht wahrnehmbar, nur dessen Fassade: So gibt es von Nichtkletterern eher negative Aussagen über den Vorgang, dass sich Menschen in einer engen, stinkenden und magnesiumverseuchten¹¹ Halle freiwillig hohe Wände hinaufbewegen, wo es unten doch viel sicherer sei, oder bewundernde Feststellungen über Körperbeherrschung und Spitzenleistungen allgemeiner Natur. „Das Denken, Fühlen und Handeln [der Kletterer] ... ist eine Wirkung dessen, was ihnen eingeräumt ist“ (ebd., S. 110), weder die Einräumung noch ihre Wirkung werden jedoch verstanden. So erklärt sich endlich, wie es funktionieren kann, dass der Hubersche Akt der Selbstgefährdung beim *free solo* bzw. die von ihm selbst erwähnte Suchtgefährdung des Marmolatahelden Auer im Raum des Sports keine konkreten Folgen zeitigen: Psychiatrie und Suchthilfe stellen angrenzende Räume des Sportlichen dar, die jedoch nur dann mit ihren spezifischen Kompetenzen ein-

greifen würden, wenn die Subjekte sich in ihnen befinden oder ins Visier derjenigen staatlichen Organe rücken, die dafür Sorge zu tragen haben, dass die Innen- und Außenlogiken des Eingeräumten funktional aufrechterhalten bleiben. Das eingeräumte „Recht“, tausend Meter ohne Sicherung nach oben zu klettern, bezieht der Berufskletterer aus seinem öffentlichen Auftritt, der mit entsprechendem Equipment, Sponsorenfotos etc. glaubhaft gemacht wird. Eine ähnliche Aktion, durchgeführt von einem x-beliebigen 18-jährigen Arbeitslosen, würde bereits im Keim erstickt werden, um dessen selbstgefährdende Tat zu unterbinden: „So kommt der phantastische Effekt zustande, dass Gesellschaften bestimmte Handlungen in den anderen Räumen fieberhaft verfolgen, die in den Räumen des [Sports] zulässig, ja sogar preiswürdig sind“ (ebd., S. 111). Der Herrschaftseffekt dieser Anordnung besteht nun darin, dass sich die Klettersubjekte ebenso wie die ZuschauerInnen und die in anderen „Räumen“ Agierenden in den eingeräumten Bereichen mit ihren jeweiligen Kompetenzen – und den Inkompetenzen – zufriedengeben und damit das Herrschaftsgefüge insgesamt unangetastet lassen. Weltverfügung (Klaus Holzkamp) zu gewinnen im räumeüberschreitenden Sinne und damit die Möglichkeit, aus einem kompetenten Sportler zu einem lebens- und weltkompetenten Menschen zu werden, heißt nach Haug, im Sport „möglichst viel Raum für gemeinwesenorientiertes Handeln zu gewinnen“ (ebd., S. 115).

Widersprüchliches und befreiendes Material

Im Gegensatz zu anderen populären Sportarten wie Fußball, Handball, Biathlon etc. ist – was die Selbstdarstellung der Kletterei und ihre Darstellung in den Medien betrifft – die nationale Zugehörigkeit der Extrem- und Spitzenkletterer unbedeutend. Das Fehlen einer Projektionsfläche, die offenen Nationalismus und Rassismus möglich macht, soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Kletterer zumeist aus europäischen oder nordamerikanischen Ländern stammen und Afrika, Asien und Lateinamerika (zumindest deren Gipfel und Felswände) durchaus im Kolonialstil „erobern“: Selbst der in ökologischen Belangen äußerst kritische Stephan Glowacz aus Garmisch-Partenkirchen bezeichnet die Erstbegehung der Wand *La Proa* in Venezuela als „Mission“, die „schmerzhaft und bitter“ (Glowacz 2010) werden wird – für ihn und seine Ausrüstungs- und Filmteams. Die indianischen Ureinwohner im Osten Venezuelas, denen die Tafelberge, in denen sich *La Proa* befindet, als „Häuser der Götter“ gelten, spielen in den Eroberungsplänen Glowacz und seiner Kollegen ebenso wenig eine Rolle wie Venezuelas soziale, politische und kulturelle Besonderheiten. Natur und Sport werden – nicht nur bei Glowacz – vor allem inszeniert, auch die abenteuerliche Einsamkeit Alexander Hubers in der *Direttissima* ist umrahmt von Fotografen,

11 Stephan Weinbruch, Experte für Umweltmineralogie an der TU Darmstadt, hat Forschungsergebnisse zur Feinstaubbelastung in Kletterhallen in *bergundsteigen* veröffentlicht, welche aussagen: Eltern, die ihre Kinder auf keinen Fall neben 4-spurigen Autobahnen spielen lassen würden, sind bedenkenlos bereit, sie in Kletterhallen mehrere Stunden auf dem Fußboden krabbeln und spielen zu lassen. Weinbruchs deutliche Worte dazu: „Tut euern nicht kletternden Kindern etwas Gutes, lasst sie zu Hause!“ (2008, S. 50). Dasselbe gelte für Personen mit Atemwegserkrankungen und für Säuglinge.

12 Für die Südtiroler GRÜNEN war Messner von 1999 bis 2004 im Europaparlament aktiv; für das letzte Buch des kritischen Alpenexperten Werner Bätzing schrieb er ein Vorwort, das beweist, dass der ehemalige Vermessungskundestudent bis heute kenntnisreich über die Alpen schreiben kann (Messner 2009).

13 Auf fast allen Fotos in den Kletterzeitschriften sind die Kletterer in gefährlichen, steilen oder überhängenden Positionen zu sehen; die Sicherungspartner am Boden oder am letzten Sicherungsstand im Fels scheinen nicht vorhanden zu sein. Doch nur durch sie ist der Kletterer in der Lage, seine spektakuläre Stellung zu erreichen.

Kamerateams und Ausrüstungsexperten. Der venezolanische Urwald ist mit Macheten wegzuschlagendes Hindernis auf dem Weg zum Gipfel; in der bayerischen Heimat dagegen kämpft Stephan Glowacz gegen die Verunstaltung der Alpen durch Event-Manager gemeinsam mit *Mountain Wilderness*, einer radikalen Alpenschutzvereinigung. Ähnliche Widersprüche durchziehen den am meisten mit Politik verknüpften Kletterer und Bergsteiger: Reinhold Messner. Er ist inzwischen auf Management-Seminaren zu finden mit Sprüchen, welche „für ein glücklicheres Leben aneinandergereiht werden, die geschrieben irgendwie vernünftig, aber gleichzeitig hohl klingen, da sie keinen Halt haben“ (Mühl 2010). Gleichzeitig ist Messner derjenige, der weder den Berg noch seine Besteigung wie ein Fronterlebnis mythisiert, sondern lapidar feststellt: „Der Berg ist einfach da“ (zit. n. ebd.). Und er mischt sich in politische Verhältnisse ein, wenn es darum geht, die Alpen als Kulturlandschaft zu erhalten¹².

Klettern als Sportart, die sinnlich-körperliche Unmittelbarkeit erfahren lässt und das scheinbar Unüberwindliche (sich mit eigener Kraft und Geschicklichkeit nach oben zu bewegen) überwindbar werden lässt, wird mehr denn je zuvor für „ADHS-Kinder“, für Förderschüler, für blinde Menschen und sogar für Rollstuhlfahrer angeboten. Die Komponenten des gegenseitigen Vertrauens zwischen Kletterer und Sicherer, der unbedingten Kooperation mehrerer zum Erreichen eines Ziels und der Erfahrung von körperlichen Erlebnissen, die familiär oder schulisch nicht „im Angebot“ sind, zeigen, dass der soziale Charakter des Kletterns durchaus ein Bestandteil dieser scheinbar individualisierten Sportart sein kann. Was Holzkamp für das musikalische Lernen behauptet, gilt auch für den Klettersport: „Indem ich durch meine Ergriffenheit ..., die mir keiner wegnehmen oder ausreden kann, mich selbst, meine Lebendigkeit, meine widerständige Präsenz in dieser Welt quasi in reiner und gesteigerter Form erfahre, bin ich – zumindest vorübergehend – weniger bestechlich und nicht mehr so leicht einzuschüchtern“ (1997, S. 238). Kinder, die mit den Lehrern „an der Wand waren“, ist nicht mehr so leicht klarzumachen, dass sie nichts wert sind und nichts können; Jugendliche, die sich gegenseitig sichern, lassen sich vielleicht weniger als vorher gegeneinander ausspielen. Dass der DAV diese Möglichkeiten des Klettersports – z.B. durch Sozialtarife für seine Kletterhallen und spezifische Angebote – kaum nutzt, liegt an der mangelnden politischen Positionierung dieses Massenverbands.

Dass der Traum einer besseren Welt und der Überwindung bestehender Verhältnisse in die Affirmation derselben umschlagen kann, zeigt der Erfahrungsbericht von Gudrun Zarth, einer „Talentmanagerin“, die in ihren Arbeitslosenseminaren den Film *Am Limit* einsetzt: „Den Film nutze ich im Bereich Erwachsenenbildung für Arbeitslose und Bewerbungstrainings ... In dem Film geht es um elementare Dinge mit Bildern, die selbst die abgestumpftesten Hartz-IV-Empfänger nicht mehr ruhig auf den Stühlen sitzen lassen. Bei der Diskussion nach dem Film haben Teilnehmer zu reden angefangen, von denen ich bisher nichts gehört habe. Nach meinen Beobachtungen berührt der Film die Betrachter in einer Weise, die sie bisher schon lange nicht mehr erlebt haben. ... Wie besiegt man die Angst, was steckt dahinter? Was bedeutet es im Hier und Jetzt zu leben? Es geht um den Teamgeist, die Konkurrenz, Vertrauen, das Durchhaltevermögen und letztlich auch um den Umgang mit Misserfolg.



Erscheint demnächst:

Klaus Weber (Hg.), 2011.

Sucht

Texte Kritische Psychologie 2. Argument Verlag Hamburg 8.90 Euro

Wie überschreitet man eigene Grenzen und was ist Glück? Der Film ... spricht die Menschen auf einer tiefen Ebene an. Meine Teilnehmer waren danach spürbar motiviert und haben angefangen, wieder eigene Träume zu verwirklichen“ (Zarth 2009). Die ideologische Funktion der inszenierten Heldenabenteuer am Berg für die absoluten Nichthelden ist – unverständlich – durch Zarths Lob „entlarvt“: Gerade das Unkonkrete ihrer Behauptungen zeigt, wie wenig an Realem für die Zuschauer übrig bleibt: Unruhiges Sitzen und Brechen des Schweigens sind die konkreten Handlungen, die nach dem Film gezeigt werden. Dass die Huberbuam ihren Traum wahr gemacht haben, ihren Sport in bare Münze umzusetzen, hilft keinem einzigen Arbeitslosen bei seinem Traum von einer Welt, in der es ein Recht auf Arbeit geben soll. Die, die *am limit* sind und nicht mehr können – Arbeitslose sowie *poor workers* im internationalen Ausbeutungskontext – können denjenigen zuschauen, die sich *am limit* inszenieren und dafür zahlungskräftige Kunden in ihre Shows locken können. Lernerfolg für das neoliberale Subjekt soll sein: Ohne Sicherung kannst du völlig abstürzen oder dich als ökonomisch erfolgreiches Subjekt behaupten. Das kooperative und solidarische Moment des Kletterns muss dazu ausgeblendet werden.¹³

Da Klettern wie jeder Sport immer nur auf der Grundlage der Ressourcen eines „sozial ererbten Standorts in der gesellschaftlichen Klassen- und Subjektstruktur“ (Henning 1990, S. 405) möglich ist, wird Klettern erst dann eine soziale Sportart sein, wenn die Bedingungen dafür geschaffen werden, dass Klettern als eine Form subjektiver Entfaltung aller Sinne für die, die dies in Anspruch nehmen wollen, ermöglicht wird; ein solches Projekt wäre tatsächlich eine abenteuerliche Herausforderung für diejenigen, die gerne *am limit* kämpfen wollen. ■

Der Kletter-Text ist noch (gekürzt) publiziert in:

Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 290. Sport als ideologische Macht und kulturelle Praxis. Hamburg: Argument Verlag.

Und er wird erscheinen in:

bergundsteigen. Zeitschrift für Risikomanagement im Bergsport (Innsbruck). 2/11.

„Der verkörperte Aufstieg. Klettern im Neoliberalismus“ – Nachlese zur Diskussion

Zusammengestellt von Martin Fochler und Johannes Kakoures

Nachdem Klaus Weber den in diesem Heft dokumentierten Aufsatz in Auszügen vorgetragen hatte, entstand eine lebhaft diskussion. Michael Wendt hat auf unsere Bitte seine Einwände in einem Statement zusammengefasst, – siehe Kasten S. 8/9). Im Folgenden versuchen wir, einige weitere Argumente nachzuzeichnen, die in der lebhaften Diskussion angerissen wurden.

Klettern als politische Frage verhandeln? In der Politik geht es um Gesetzgebung und die Durchsetzung des Rechts. Klettern, Bergsport, Alpinismus, Naturbegeisterung sind individuelle Lebensäußerungen. Wer sich dazu hingezogen fühlt, sollte in der Demokratie gerade nicht zur politischen Rechtfertigung seiner Neigungen verpflichtet oder auch nur gedrängt werden. In einen politischen Zusammenhang ist ein Thema wie das Klettern geraten, weil in der modernen, reifen Industriegesellschaft auch dieser Sport nicht mehr in unmittelbarer Auseinandersetzung mit der Natur ausgeübt wird, sondern materieller und auch rechtlicher Vorkehrungen bedarf. – Vom Beginn der zweiten Hälfte des 20ten Jahrhunderts bot die Bergwelt Entlastung von der nervenstrapazierenden Enge der Städte. Die Natur funktionierte als eine Welt außerhalb der sozialen Welt, in der andere Werte kultiviert werden konnten. Egal ob man „Im Frühtau zu Berge“ ging, „Aus grauer Städte Mauern“ hinaus „in Wald und Feld“ zog oder „schwindelnde Höhen“ erklimm, (Zitate aus lange veralteten Liedern jener Bewegungen), man wollte heraus aus der verwalteten, gebauten, von Regeln durchdrungenen Welt, wollte sich wenigstens für ein paar Tage deren Zwängen und Anforderungen entziehen, sich an der schönen Welt freuen, Naturfreund und Bergkamerad sein, Freizeit in Freiheit verbringen.

Sozialraum und Naturraum. In den letzten Jahrzehnten verblissen jedoch zumindest in unserer Weltgehend Schritt für Schritt die früher klarer empfundenen Grenzen zwischen verwaltetem Sozialraum und freier Natur. Inzwischen führt in Bayern zu den meisten Almen eine Fahrstraße; es gilt die Straßenverkehrsordnung. Der Alpenraum kann nicht mehr als unberührte Natur oder gar Wildnis begriffen werden. Paradoxe Weise ist es gerade der Naturschutz, der noch den wildesten Teil der Bergwelt als verwalteten Raum markiert, ein Raum, in dem politische Ordnungen und Satzungen regeln, auf welchen Strecken die naturhungrigen Tourengerer entlang geführt werden, wo das Wild seinen gesetzlich geschützten Rückzugraum aufzusuchen hat und Naturfreunde satzungsgemäß und gemeinnützig-steuerbegünstigt den wilden Aar beim Brüten bewachen. Mit dem Verblissen der Grenzen zwischen Sozialraum und Naturraum ist das Klettern nicht mehr nur eine Sache zwischen dem Menschen und dem Berg. Der Naturraum erweist sich tendenziell als öffentlicher Raum, es gilt eine rechtliche Widmung, die erlaubt und untersagt, der kletternde Mensch ist in eine Versicherung eingesponnen, die auf sein Verhalten wirkt usw.

Regelungsbedarf. Im Umgang mit dem bebauten städtischen Raum zeigt sich Regelungsbedarf deutlich. Die Erstbesteigung der Nordwand des Südturms der Frauenkirche steht – obwohl klettertech-

nisch möglich – noch aus. Umstritten ist aber auch, ob und wie weit Baden und Surfen in der Isar und am Eiskanal erlaubt sein sollten. Jeden Winter gibt es Streit, wie lange den Eisstockschrützen das „Betreten der Eisfläche“ verboten werden soll bzw. muss. Vor wenigen Jahren hat der Trend auch Bayerns höchsten Berg erfasst, denn rechtlich folgeschwere Fragen ergeben sich, wenn ein Sportunfall im Rahmen einer Veranstaltung vorkommt. Rechtsordnung und Vereinswesen setzen dem Klettersport die Bedingungen und prägen ihn dadurch ganz deutlich, bis in Einzelheiten der Ausrüstung und die Entscheidung über die Zulässigkeit von Unternehmungen. Wer im Stadtgebiet München einen Tisch aufstellen will, braucht eine Sondernutzungserlaubnis, ein rechtliches Verfahren, das immer dann greift, wenn öffentliche Räume tendenziell oder tatsächlich überlaufen werden.

Kinder klettern. In der Diskussion tauchte auch der Hinweis auf, dass das Klettern eine Art Naturbasis hat. Kinder z.B. klettern bei jeder Gelegenheit spontan. Kaum haben sie gelernt, dass man durch koordinierten Einsatz des eigenen Körpers von A nach B kommt, reizt auch C, die dritte Dimension, die nicht unerreichbar bleibt, wenn man alle viere einsetzt und sich mit der Tatsache der Schwerkraft intelligent auseinandersetzt. Das sah man früher auf jedem Hinterhof, das zeigt sich heute auf jedem einigermaßen eingerichteten Spielplatz.

In der Kletterhalle. Vor wenigen Jahrzehnten waren Klettergärten oder später -hallen Übungsanlagen für den eigentlichen Zweck, das Klettern am Felsen. Inzwischen gewinnen diese Anlagen eine eigene Funktion. Die Kletterhalle, zweifellos ein Kind des Bergsports, ist diesem Ursprung entwachsen. Im Unterschied zum wilden Felsen bietet sie eine kontrollierte Umgebung. Sie ist nicht Schöpfung oder Naturding, sondern Werk eines Betreibers. Ausbrechende Griffe würden zum Entzug der Betriebserlaubnis führen. Eine Anreicherung mit künstlichem Steinschlag oder Lawinen wäre wohl von vornherein nicht zu gestatten ...

Die künstliche Kletterwand erweist sich als gestellte Aufgabe, eine von kulturellen Mächten in die Welt gesetzte Struktur, an der sich das Individuum messen kann. Die Aufgabe muss per Definition lösbar sein: Eine nicht begehbbare Kletterwand wäre nicht ehrfurchtgebietend, sondern bloß blöde. Allerdings ermöglicht die künstliche Einrichtung feinste Abstufungen von Schwierigkeiten, und wer sie löst, wird zertifiziert. Die Kletterwand lehrt auch, das Risiko, das die Auseinandersetzung mit der Schwerkraft birgt, zu kalkulieren und durch intelligente Vorkehrungen zu minimieren, ja auszuschalten.

Das Moment der Gefahr. Eine Tendenz zur Zivilisierung des Klettersports zeigt sich nicht nur in der Kletterhalle, sondern auch am wilden Fels, in der Outdoor-Ausrüstung, in der Ausbildung, in der tendenziellen Verwandlung in einen Beruf bzw. eine Kunstfertigkeit. Im geregelten und verwerteten Sportbetrieb, in dem die Klettertechnik zu früher undenkbar Leistungen der Körperbeherrschung kommt, wird die Illusion einer unmittelbaren Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur aufgebaut. Am nackten Fels klebt ein fast nackter Mensch. Klaus Webers Aufsatz

verweist nachdrücklich auf die vielen Stilähnlichkeiten, durch die sich bis in die Wortwahl hinein, Aufstieg und Absturz am schroffen Felsen und in der sozialen Wildnis symbolisch aufeinander beziehen.

Zivilisierung des Klettersports. Wegen solcher Stilähnlichkeiten zwischen Sport- und Berufswelt kann Sport eine übergreifende Mentalität festigen, und Klaus Webers Aufsatz beleuchtet, wie sich im Klettersport Aufstiegsmentalität bilden kann. Angesichts dieses Phänomens interessiert sich Weber für Varianten des Sports, die es ermöglichen, in der Halle die Freude an körperlicher Perfektionierung und im Freien an eigenverantwortlicher Auseinandersetzung mit den Naturkräften anders auszuleben. In der Untersuchung zeichnet sich ab, dass Übungsformen, die in der Halle Kooperation und soziale Inklusion akzentuieren und im Freien den Naturverbrauch minimieren, praktikabel sind. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint die Tendenz zum „Alleinklettern“ insbesondere in der Halle und an bereitgestellten Übungsfelsen problematisch. Andererseits ist auch wahr, dass gerade bei der ganz persönlich durchgeführten sportlichen Übung der fremdbestimmte und vielfach geforderte Mensch eine Chance hat, in eine selbstgestellte Aufgabe für eine Zeit einzutauchen und darin Entlastung zu finden.

Der Großstadtmensch und „seine“ Berge. An der Wende zum 3. Jahrtausend lebt weltweit erstmals mehr als die Hälfte der Menschen in Städten. Diese modernen Lebensbedingungen bestehen überwiegend aus gemachten, durch ein System gesellschaftlicher Arbeitsteilung bereitgestellten Gütern. Im Zuge dieser Entwicklung weitet sich für die meisten Menschen der effektive Lebensraum, während der beherrschte Lebensraum schrumpft. Der konservative Sozial- und Rechtswissenschaftler Ernst Forsthoff, der auch den Begriff der „Daseinsvorsorge“ geprägt hat, stellt dazu fest:

„Am Anfang des 19. Jahrhunderts verfügte ein relativ hoher Prozentsatz der Bevölkerung über einen beherrschten Lebensraum. Es war der Hof, der Kotten, das eigene Haus, die Werkstatt. Seither ist – im Zuge der Bevölkerungsvermehrung – der beherrschte Lebensraum mehr und mehr geschrumpft. Von Haus und Hof über Mietshaus, Etage, möbliertes Zimmer bis zur Schlafstelle, welche den Verzicht auf jeden beherrschbaren Lebensraum bedeutet. Dieser Schrumpfung des beherrschten Lebensraums steht die außerordentliche, durch technische Mittel ermöglichte Ausweitung des effektiven Lebensraums gegenüber. Der moderne Mensch lebt weiträumig, nicht nur der Begüterte, der sich das Reisen erlauben kann oder beruflich reist, sondern auch eine breite Schicht des Volkes, wie der Berufsverkehr der Bahnen beweist.“ (In: Rechtsstaatlichkeit und Sozialstaatlichkeit, Aufsätze und Essays, Ernst Forsthoff (Hrg.), Darmstadt 1968, S. 147)

Der soziale Raum stellt sich dar als eine unendliche Vielzahl von effektiv gegebenen Chancen, aber diese alle sind an Bedingungen gebunden, die von Menschen gesetzt werden, denn sie müssen bereitgestellt werden. Eine unmittelbare Auseinandersetzung zwischen Mensch und Natur findet kaum noch statt, alles ist sozial vermittelt. Aus diesem Reich gesellschaftlicher Zwänge zieht es den Menschen hinaus in eine Umwelt, die nicht als Assemble künstlich bereitgestellter Sachen erscheint, sondern als Naturgegebenheit. Hier, in der Auseinandersetzung mit den Kräften der Natur, Kälte, Wärme, Tag, Nacht, tiefen Seen, reissenden Flüssen, schroffen Felsen findet sich der Mensch auf sich selbst gestellt, erlebt seine Fähigkeit,



gefördert von der
 gefordert von der
 Landeshauptstadt München
 Referat für Bildung und Sport

Kletterhallen in Bayern: Ein öffentlich-rechtlich geförderter Boom.
<http://www.kletterzentrum-muenchen.de/index.php/klettern>
<http://www.kletterhallen.net/Kat/Bayern.html>

diesen Herausforderungen aus eigenem selbstbestimmten Entschluss entgegenzutreten. Wenn das alles einmal wenigstens ein bisschen so war, dann ist es heute damit so ziemlich vorbei.

Ja in den Bergen, da wohnt(e) die Freiheit. Der Aufsatz von Klaus Weber macht deutlich, dass der heutige Alpinismus dergleichen nicht mehr leistet. Der moderne Mensch erschauert nicht vor dem Gletscher, sondern deckt dessen Blöße mit Planen. Zwar bleiben die Berge gefährlich, aber der Bergunfall hat heute nicht mehr den Charakter eines schicksalhaften Dramas, und unerwarteter Donnerschlag löst nicht mehr Angst vor dem Grollen eines ungnädigen Gottes aus, sondern Ärger über das Versagen des Wetterberichts. Allein schon die Tatsache, dass Klaus Weber diesen Themenkreis in die politische Diskussion gezogen hat, löst Unbehagen aus. Verhaltensweisen, die seit Jahrzehnten als Kontrapunkt des Daseins in einer verwalteten, durchorganisierten Welt kultiviert wurden, erscheinen als veraltet und sind es wohl auch. Die Regeln des kapitalistisch dominierten Sozialraums finden sich überall vor. Das Verhältnis der Bergkameraden zueinander ist zivilrechtlich bestimmt. Die Qualität der Ausrüstung garantieren Marke und Einkaufspreis. Das Oberland und die alpine Bergwelt können nicht mehr als „Natur“ oder gar „Wildnis“ erlebt werden, auch nicht mehr von Ausflüglern aus der Großstadt, die den ländlichen Raum als mehr oder weniger gut gepflegte Anlage benutzen. Wenn die alte Kultur der Natur- und Bergfreundschaft – möglicherweise – dahin ist, was kommt nach?

Es bleiben zwei Komplexe von Fragestellungen zur weiteren Auseinandersetzung:

1. Politik und Sportförderung. Wenn es unwiderruflich so ist, dass Sport- und Naturerleben ohne öffentliche Anlagen, Hilfsmittel, Regelung nicht mehr gedeihen können, in welche Richtung soll dann die Förderung gehen? In der „alten“ Konstellation war es möglich, die Leistungsorientierung, die für das Vorwärtskommen im Berufsleben galt, auch in dieser Freizeitwelt auszuleben, freilich in eigener Regie, auf eigenes Risiko, ungezwungen, allein oder in frei gewählten Partnerschaften. Dieses Ungezwungene fehlt in der neuen Konstellation, die Aufgaben sind nicht

- mehr selbst gestellt. Jede Route ist begangen, bewertet, klassifiziert. Was man auch tut, man erfüllt eine Anforderung, wird gezählt, gewogen, verwertet. Es finden sich aber im modernen Freizeitbetrieb neben den stark leistungsorientierten und selektierenden Praktiken auch Varianten, bei denen Kooperation und Inklusion im Vordergrund stehen, die so betrieben werden, dass man Unterschiede von Alter, Geschlecht und Leistungsvermögen kooperativ überbrückt. Wenn es um die öffentliche Förderung des Sports geht, sollten also inkludierende Varianten des Freizeitverhaltens im öffentlichen Raum besonders gefördert werden.

2. Politik und Stadt-Land-Beziehung. Von großer Aktualität ist die Umwandlung der Landschaften, die der Großstädter als Natur sieht, d.h. in denen bisher überwiegend extensive Landwirtschaft betrieben wurde und die nunmehr im Tourismus (hier in einem

weiten Sinne) ihren Unterhalt suchen. Wenn die naive Grenzziehung zwischen Sozialraum und Naturraum verwischt, ist der Boden für eine Mentalität bereitet, die über den Naturraum verfügt wie über ein Straßenbauwerk und über jeden Bach wie über einen Abwasserkanal. Der Blick für Strukturunterschiede, die zwischen dem städtischen Sozialraum und dem ländlichen Raum bestehen bleiben, könnte verloren gehen. Diese Unterschiede liegen in den anderen Proportion von Gebautem und das Wachsendem, von Gemachtem und Gegebenem. Die Planung der Winterolympiade für Garmisch würde diese Proportion erheblich in Richtung weg vom Berg und hin zum Bauwerk verschieben. Das wäre ein großer Verlust für die Menschen, die dort leben, aber auch für die Kombination von städtischem und ländlichem Raum, die gerade aus der Einsicht unterschiedlicher Bedürfnislagen politisch geplant werden kann. ■

Die Bewerbung für die Winterolympiade 2018. Wer zahlt die Zeche?

Interview mit Prof. Dr. Klaus Weber, Bezirksrat Oberbayern (Die LINKE) und Brigitte Wolf, München, Stadträtin Die LINKE.

W Was halten Sie von dem mit dem IOC abzuschließenden Host-City-Vertrag?

KLAUS WEBER: Der Vertrag ist die Tinte nicht wert, mit der er unterzeichnet wird. Das IOC kann einseitig alle Vertragspunkte ändern, ohne die Austragungs-Kommunen zu fragen. Insofern verstößt ein solcher Vertrag gegen deutsches Recht.

W Erwarten Sie von der Olympiade 2018 einen Impuls für den Breitensport?

KLAUS WEBER: Wenn man Autofahren und Fernsehschauen als Breitensportarten bezeichnet – dann ja!

W Kann man eine Winterolympiade in München und Garmisch mit gutem Gewissen als eine klimaneutrale, „grüne“ Veranstaltung mit geringem Energieaufwand bezeichnen?

KLAUS WEBER: Das erste Projekt, das in Oberbayern durch Verkehrsminister Ramsauer für die Spiele 2018 ausgerufen wurde, war der Ausbau der Autobahn nach Garmisch und der Bau eines Tunnels für die PKWs. Die Bahnstrecke nach Garmisch-Partenkirchen kann bis 2018 nicht ausgebaut werden; die Frist ist zu kurz. Für 3 Wochen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen Tausende Stellplätze, die vorher Kuhwiesen und Landwirtschaftsfläche waren – was soll daran nachhaltig sein?

W Ist das ökologische Konzept für die Winterolympiade 2018 gut genug ausgearbeitet? Geht es noch auf, wenn das IOC bei der Realisierung uneingeschränkte Änderungsmöglichkeiten hat?

KLAUS WEBER: Das IOC hat immer uneingeschränkte Möglichkeiten. Das ökologische Konzept für Turin und Vancouver war jeweils hervorragend. Allein: die „regionale Versorgung“ der SportlerInnen wurde durch Burger King übernommen, weil diese Firma zuletzt am meisten Geld in das IOC pumpte.

W Halten Sie Olympische Winterspiele in der heutigen Zeit noch für tragbar?

KLAUS WEBER: Olympische Spiele sind warenförmig geworden. Sportler selbst sind nur noch austauschbare Werbungs-Warenkörper mit dem hauptsächlichsten Ziel, die Einnahmen zu steigern. Solange Breitensport ein Nischendasein führt und die Sportstunden an den Schulen weniger werden, ist es unverantwortbar, mehrere Milliarden Euro für ein dreiwöchiges Event auszugeben, das zusätzlich noch zur Verarmung der Kom-

munen beiträgt.

W Die beteiligten Orte, wie Garmisch und Ohlstadt, setzen schon lange nicht mehr auf reinen Wintertourismus. Viele Gäste kommen auch zu anderen Jahreszeiten, um zu wandern und die Berglandschaft zu genießen. Würden da neue Sportstätten nicht die Landschaft verschandeln?

KLAUS WEBER: Sie werden dafür sorgen. Wer sich im September die Gestütsschau in Schwaiganger ansieht, der kann sich nicht ausmalen, wie diese Landschaft mit den Pferdeweidern nach den Biathlon-Wettbewerben aussehen mag. Diese Verheerungen können nicht mehr rückgängig gemacht werden.

W Garmisch-Partenkirchen ist bereits durch die Ski-Weltmeisterschaft 2011 verschuldet. Kann da noch die Olympiade geschultert werden? Welche Kürzungen drohen an anderer Stelle?

KLAUS WEBER: Garmisch-Partenkirchen ist keine Kommune mehr, die selbständig über ihren Etat verfügen kann – so hoch verschuldet ist die Gemeinde bereits. Die Kommunen im Piemont, die neben Turin an der Austragung der Winterspiele beteiligt waren, sind heute alle zahlungsunfähig. Kein Versprechen des IOC wurde gehalten, und die „nachhaltigen Spiele“ haben für Bauruinen und zerstörte Landschaften gesorgt. Für den Unterhalt von Skisprungschancen müssen jährlich bis zu 50 Millionen Euro ausgegeben werden – obwohl nicht mehr gesprungen wird. Klar doch, dass soziale und kulturelle Projekte nicht mehr finanzierbar sein werden.

Garmisch-Partenkirchen hat eine düstere Zukunft vor sich. Die bayerische Staatsregierung, die Stadt München und der Bund könnten das wissen. Allein: Im Verhältnis zu drei Wochen nationalem Taumel scheint das nicht wichtig genug zu sein.

W Ist es richtig, dass das Internationale Olympische Komitee (IOC) auch nach Abschluss des Host-City-Vertrages noch Änderungen vornehmen kann, die Einfluss auf die Kostenplanung oder den Naturschutz haben?

BRIGITTE WOLF: Ja, die Stadt München, der Freistaat und die Bundesregierung verpflichten sich, alle vom IOC gewünschten Veränderungen umzusetzen. Diese Selbstknebelung fand auch schon bei der Bewerbung um die Skiweltmeisterschaft statt. So mussten massive

Abstriche am Umweltkonzept gemacht werden, um den Fernsehmedien freie Sicht auf die gesamte Wettkampfstrecke zu gewährleisten.

❑ *Ist das Verkehrskonzept gut genug ausgearbeitet? Kann zum Beispiel die Bahn genügend Zugverbindungen anbieten, mit denen sich die Sportstätten gut erreichen lassen? Oder wird es wieder Staus auf den Straßen geben?*

BRIGITTE WOLF: Das Verkehrskonzept setzt in erster Linie auf den Ausbau von Straßen. Dafür sind etwa 500 Mio. Euro eingeplant, die hauptsächlich zur Anbindung Garmischs vorgesehen sind. Die Bahnlinie München-Garmisch wird dagegen, bis auf ein kleines Stück, nicht auf zweispurig ausgebaut. Das zeigt: Das Verkehrskonzept gibt der Straßenanbindung Priorität. So wird es an den 16 Wettkampftagen sicherlich zu Staus kommen.

❑ *Ist es richtig, dass am Mittleren Ring ausschließlich für Funktionäre und Sportler eine Extra-Spur („Kreml-Spur“) abgesperrt sein wird?*

BRIGITTE WOLF: Ja, im IOC-Jargon heißt das „Olympic Lanes“. Der Föhringer Ring wird nur ausgebaut, damit die IOC-Mitglieder freie Fahrt von ihrer Unterkunft im Arabellapark zu den Wettkampfstätten im Olympiapark haben.

❑ *Wird sich die Stadt München durch Olympia 2018 stark verändern? Sind die 1.310 neuen Wohnungen, die am Olympiapark entstehen sollen, oder zwei neue Multifunktionshallen sowie ein vergrößerter Olympiapark kein Argument für Sie?*

BRIGITTE WOLF: Es wird keinen Entwicklungsschub wie 1972 geben. Nach dem Ende der Spiele würden wir zwei neue Veranstaltungshallen in einem aufgemöbelten Olympiapark haben. Dazu käme das Olympische Dorf, das bei dem Wohnungsmangel in München positiv zu sehen ist. Allerdings gilt: Diese Projekte könnte die Stadt auch ohne Olympische Spiele stemmen. Ich gehe davon aus, dass das Bundeswehrgelände am Olympiapark bei der anstehenden Verkleinerung der Bundeswehr demnächst freigegeben wird. Die Stadt sollte hier aktiv werden und in die Planung einer zivilen Umnut-

zung und eines neuen Wohnviertels einsteigen – auch ohne die Olympischen Winterspiele.

❑ *München ist ohnehin ein großer Anziehungspunkt. Muss da auch noch Olympia 2018 sein?*

BRIGITTE WOLF: Die Münchner Bewerbung zeigt keinerlei Entwicklungsideen für München auf. Sie ist ein Bestandteil der Event-Politik einer breiten, parteiübergreifenden Stadtratsmehrheit, mit der die weltweite Bedeutung der „Metropole München“ unterfüttert werden soll. München versucht, dadurch massiv Geld für die städtische Infrastruktur an Land zu ziehen. Für eine „Entwicklung im Gleichgewicht“ in der Region München und im Freistaat ist dies zutiefst schädlich.

❑ *Gehen Sie davon aus, dass die bisher veranschlagten Kosten noch deutlich steigen?*

BRIGITTE WOLF: Bei den veranschlagten Kosten handelt es sich bisher lediglich um eine Kostenschätzung, die mit vielen Unsicherheitsfaktoren belastet ist. Die Kosten für die Sicherheit der Spiele werden auf jeden Fall durch die öffentliche Hand zu tragen sein. Auch die Grundstückskosten für das Olympische Dorf in München sind noch nicht eingeplant. Dazu kommen auch noch Wechselkursrisiken, da der IOC-Beitrag in US-Dollar beglichen wird.

❑ *Wer wird die Kostensteigerungen zu tragen haben? Der Steuerzahler, die Münchner Bürger?*

BRIGITTE WOLF: Kommt es beim Budget für die Durchführung der Olympischen Spiele zu einem Defizit, so wird dies vom Bund, dem Freistaat und der Stadt München zu je einem Drittel getragen. Für die Kosten der Investitionen kommen die Körperschaften auf, die auch sonst für die Finanzierung zuständig wären. Für Autobahn und Bahnanbindung Bund und Freistaat, für das Olympische Dorf in München die Stadt. Damit finanzieren natürlich die Steuerzahler die Olympischen Spiele.

Die Fragen stellten Annette Weichert und Tino Krense.

Veranstaltung der LINKEN mit Willy Rehberg, Christian Hierneis, Brigitte Wolf und Prof. Dr. Klaus Weber „Wer den Gebrauch der Vernunft nicht hat...“ Von Johannes Kakoures

Die schlechte, aber wohl nicht ganz unerwartete Nachricht verkündete die Sprecherin des Kreisverbandes München der Partei Die Linke, Lilly Schlumberger-Dogu, die die Moderation der Veranstaltung übernommen hatte, gleich zu Beginn. So hatte die Partei sowohl bei der Stadtratsfraktion der SPD als auch bei der Betreibergesellschaft um einen Referenten für die befürwortende Position zur Münchner Olympiabewerbung für 2018 angefragt und dementsprechend auch zu der Veranstaltung eingeladen. Tatsächlich kamen nur Absagen. Schlumberger-Dogu bedauerte, dass es die Befürworter nicht für notwendig halten, sich mit den Kritikern auch nur auseinanderzusetzen. Dass dieser Vorfall symptomatisch für vieles ist, was die Kritik an den Olympischen Spielen rechtfertigt, sollte sich im Folgenden zeigen.

Hauptreferent an diesem Abend war Willy Rehberg, einer der profiliertesten Kritiker des Salzburger Bewerbungsdesasters. Die vor allem wegen des Traditionsvereins Austria Salzburg bekannte Stadt hatte sich dreimal hintereinander um die Ausrichtung der Olympischen Winterspiele bemüht. Rehberg war ursprünglich an einer Machbarkeitsstudie hinsichtlich der Umweltbedingungen und an allen drei Bewegungen gegen

die jeweilige Bewerbung beteiligt. Rehberg überzeugte vor allem durch den humorvollen Vortrag, mit dem es ihm gelang, den Mythos der Olympiade, der später auch in der Diskussion eine Rolle spielen sollte, ins Lächerliche zu ziehen. Er konnte aus seiner reichen Erfahrung mit Olympiabewerbungen eine Unmenge an Fakten schöpfen. Allerdings machte es die mit vielen Bildern unterlegte, schlaglichtartige Konzeption seines Powerpoint-Vortrages nicht immer leicht, das jeweils hinter den Bildern stehende einleuchtende Argument zu sehen. So brachte er einleitend Fotos der nach Rehbergs Einschätzung erstaunlich schlecht gekleideten, aber siegesgewissen Salzburger Delegation auf der vergangenen Vergabeveranstaltung, gefolgt vom überraschenden Auftritt Vladimir Putins, und schließlich das Bild des österreichischen Bundeskanzlers, der den Salzburger Bürgermeister trösten musste. Salzburg war bereits im ersten Wahlgang ausgeschieden. Nach einem wertungsfreien Bild von Pierre de Coubertin als Ausgangspunkt der modernen olympischen Bewegung erfolgte der Hinweis, dass sich die Träger der Olympiade im Folgenden immer mit den Machthabern arrangiert haben, unterlegt durch Bilder der Spiele 1936 in Berlin und Garmisch. Teilnehmer und Offizielle erhe-

- ben die Hand zum „deutschen Gruß“. Rehberg untermauerte dann die zwei Hauptkritikpunkte, das Demokratiedefizit bei olympischen Entscheidungszusammenhängen und die Kosten, wobei sich Letztere spalten in die Finanzmacht, die hinter dem IOC steht, und die Kosten, die bei der öffentlichen Hand nach den Spielen regelmäßig verbleiben. Hierzu legte Rehberg zunächst eine Statistik über die Finanzmittel des IOC vor. Dieses hatte allein während der vergangenen olympischen Periode, einem Zeitraum von vier Jahren zwischen den Sommerspielen, also nach antikem Sprachgebrauch einer Olympiade, einen Umsatz von 2,6 Mrd. \$, in der vorangegangenen sogar von 5,4 Mrd. Die Hälfte des Geldes kommt vom Fernsehen. Originäre Einnahmen aus den Wettbewerben selbst, so vor allem durch die Eintrittskarten, spielen eine untergeordnete Rolle. Zum 31.12.2008 betrug allein das Bankguthaben des IOC ca. 1,44 Mrd. \$. Rehberg kommentierte dies mit den Worten: „Da kann noch soviel geschimpft und geschrieben werden, der Verein ist stabil.“

Olympische Amateure?

Rehberg führte sodann Zahlen zu den Spielen selbst an, so die Anzahl der Tage, Teilnehmer und anwesenden Journalisten, wobei er auf die immer stärkere Expansion aller Faktoren hinwies. Sowohl die Wettbewerbe als auch die teilnehmenden Nationen und die Zahl der Teilnehmer selbst nehme ständig zu. Mit kritischem Unterton erwähnte er in einem Nebensatz die zuletzt 10.000 Freiwilligen, die ohne Lohn bei den Spielen eingesetzt werden. Ein weiteres Stichwort war die Idee der olympischen Amateure, bei der Rehberg an den Fall des österreichischen Skifahrers Karl Schranz erinnerte. Dieser hatte bei einem privaten Anlass ein T-Shirt mit dem Namen einer Kaffee-Firma getragen und bekam deswegen zu den Spielen 1972 in Sapporo keine Starterlaubnis. Er wurde jedoch bei seiner Rückkehr von Zehntausenden Menschen am Wiener Ballhausplatz empfangen. Um den Gegensatz zu heutigen Verhältnissen zu demonstrieren, legte Rehberg eine Liste mit den geschätzten Einkommen internationaler Spitzensportler vor. So verdiene etwa ein amerikanischer Snowboarder annähernd 8 Mio. \$ im Jahr. Die deutsche Skifahrerin Maria Riesch liege mit ca. 1 Mio. unter „ferner liefen“. Allerdings handele es sich hier, wie Rehberg indirekt angab, nicht um ein originäres Phänomen des olympischen Sports. So sei die Olympiade für die Eishockey-Spieler der US-Liga NHL weitgehend uninteressant.

Mitbestimmung – nicht mal für die öffentliche Hand

Rehberg kam dann auf einen der zentralen Kritikpunkte zu sprechen, den Olympiavertrag, der sofort nach der Verkündung der Vergabe unterschrieben werden muss. Hierbei konnte er wiederum aus seinen Salzburger Erfahrungen berichten. So war der Vertrag der Rechtsabteilung der Stadt Salzburg, den laut Rehberg: „Kronjuristen“, zur Prüfung vorgelegt worden. Diese waren zu dem Ergebnis gelangt, dass der Vertrag nach österreichischem Recht wegen eines Verstoßes gegen die „guten Sitten“ unwirksam sei. So bestehe ein eklatantes Missverhältnis bei der Verteilung von Rechten und Pflichten. Das Haftungsrisiko sei für die Stadt weder überschaubar noch begrenzt. Belegt wurde dies durch Klauseln, wonach etwa das IOC allein entscheide, wie viel von den Einnahmen die Stadt schließlich bekomme, durch die Steuerfreiheit für die gesamte „olympische Familie“ und durch die sog. Derogationsklausel, wonach für alle Streitigkeiten hinsichtlich der Spiele der Internationale Sportgerichtshof in Lausanne

zuständig sei. Da das BGB mit § 138 eine auch in der Auslegung wohl analoge Norm enthält, kann davon ausgegangen werden, dass man nach deutschem Recht zu keinem anderen Ergebnis käme. Rehberg kommentierte die Angelegenheit mit einem Zitat des Österreichischen Zivilgesetzbuches: § 865 ABGB bestimmt, dass „wer den Gebrauch der Vernunft nicht hat...“, kein Versprechen annehmen oder geben darf. Rehberg hatte zuvor festgestellt, dass es sich beim IOC um nichts anderes als einen privaten Verein schweizerischen Rechts handelt.

Vancouver: Ausgeglichenen Etat bei wem?

Rehberg ging dann auf die vergangenen Spiele im kanadischen Vancouver ein. Er wies zunächst auf das Buch „5-ring-circus“ des Olympiakritikers Christopher Shaw hin und zeigte Bilder der Protestaktionen in Kanada selbst, so von massiven Polizeiübergriffen gegen Anti-Olympia-Aktivistinnen. Der Bürgermeister Vancouvers hatte zunächst verkündet, dass die Spiele die Kommune keinen Penny kosten würden. Tatsächlich waren allein für den Bau des olympischen Dorfes 7 Mrd. \$ notwendig. Diese sollten zwar mit dem Verkauf der Wohneinheiten nach den Spielen wieder hereingeholt werden, jedoch erwiesen sich die Immobilien als so unerschwinglich, dass die Preise massiv gesenkt werden mussten. Mit einem Vergleich der Fluggastzahlen vor, während und nach den Spielen als Indiz verneinte Rehberg eine vorher von den Offiziellen behauptete stimulierende Wirkung auf den Tourismus. Am Schluss hatte Vancouver statt der bisherigen 600 ca. 3000 Obdachlose. Die durch die Medien geisternde Meldung eines ausgeglichenen Haushaltes für die Spiele widerlegte Rehberg, indem er darauf verwies, dass es zwei unterschiedliche Etats gäbe: den des IOC und den der Öffentlichen Hand. Allein der erstere war in Vancouver ausgeglichen, und auch dies war nur möglich, weil aus öffentlichen Mitteln 137 Mio. \$ zugeschossen wurden. Hinsichtlich der tatsächlichen Kosten für Stadt, Provinz und kanadischen Zentralstaat äußerte sich Rehberg vorsichtig, da die Zahlen noch nicht von den gut arbeitenden Rechnungshöfen in Kanada geprüft seien. Genauso vorsichtig müsse man aber im Umgang mit anderen Zahlen sein. So stand etwa die Behauptung im Raum, dass die Sponsoren zusammen ca. 174 Mio. \$ in die Spiele gesteckt hätten. Allerdings flossen davon lediglich 36 Mio. \$ als Geldmittel. Der Rest seien Sachleistungen, etwa die Bereitstellung von Fahrzeugen und Flügen. Hinsichtlich der Kosten beleuchtete Rehberg auch die Situation von Athen als Ausrichter der Sommerspiele. Auch hier war zunächst von einem ausgeglichenen Haushalt die Rede. Drei Monate später wurde gemeldet, dass für die Öffentliche Hand Kosten von 13 Mrd. \$ entstanden waren. Dies wurde von einer Zeitung auf 15 Mrd. korrigiert. Der griechische Schriftsteller Petros Markaris geht mittlerweile davon aus, dass die Olympischen Spiele die zentrale Ursache für die griechische Finanzkrise sind.

Korruption als Strukturmerkmal?

In diesem Zusammenhang konnte Rehberg auch ein weiteres Problem andeuten. So verwies er auf eine kurz zuvor, am 24.1.2011, bekannt gewordene Meldung, wonach die griechische Regierung von der Münchner Firma Siemens Schadenersatz verlangt, da die Vergabe des Auftrags für das Sicherheitssystem bei der Olympiade durch Schmiergeldzahlungen erlangt worden sei. Auch wenn Rehberg dies wie vieles nicht explizit analysierte, kann man davon ausgehen, dass die im Raum stehenden Geldbeträge im Kontext der intransparen-

ten Methoden mafiotische Strukturen begünstigen. So berichtete Rehberg, dass bei der Salzburger Bewerbergesellschaft mittlerweile gegen fünf Personen Anklage erhoben sei, da Gelder in unklare Kanäle geflossen seien. Die Ermittlungen wurden dadurch erschwert, dass 696 Kilo Akten bei der österreichischen Firma Reisswolf durch selbigen gegangen seien. Über diese Dienstleistung war noch ein Beleg vorhanden.

Versteckspiel mit der Salzach

Bei Rehbergs Ausführungen über die Salzburger Bewerbungen wurde deutlich, dass hier mit weitgehend ähnlichen Argumenten gearbeitet wurde, wie es nun in München geschieht. Auch in Salzburg sollten es, wie in Vancouver, „green games“ werden, u.a. deswegen, weil schon eine Vielzahl an Anlagen vorhanden sei. Zudem wurde propagiert, dass man regionale Lebensmittel aus biologischem Anbau fördern wolle. Tatsächlich hat McDonalds, wie andere Sponsoren auf ihrem Geschäftsgebiet, ein ausschließliches Recht, Essen anzubieten. Rehberg verwies abschließend auf die Eigendynamik, die solche Bewerbungen entfalten, und stellte als reale Blüte des damit verbundenen Größenwahns die offiziell miteingereichte Idee vor, die Salzach im Gebiet der Salzburger Innenstadt zu überdachen, um dort die Medaillenvergaben abzuhalten.

Brigitte Wolf: Münchner Besonderheiten

Auf dem nunmehr erweiterten Podium stellte zunächst Stadträtin Brigitte Wolf die Besonderheiten der Münchner Bewerbung dar. So sei in München eher davon auszugehen, dass die Wohnungen des olympischen Dorfes nach den Spielen ökonomisch sinnvoll verwertet werden können. Hier ist jedoch zu befürchten, dass die Stadt wie in Vancouver versuchen wird, die Einheiten als Eigentumswohnungen zu verkaufen. Die Fraktion der Partei Die Linke im Stadtrat wird sich für den Fall, dass München den Zuschlag erhält, dafür einsetzen, dass die Immobilien bei den städtischen Wohnungsbaugesellschaften verbleiben. Zudem müsse der Münchner Bewerbung zugestanden werden, dass in den Planungen mit 405 Mio € an direkten IOC-Mitteln von einem wesentlich geringeren Betrag ausgegangen wird, als dies in Vancouver der Fall war, die Finanzierung insoweit also vorsichtiger geplant sei. Hinsichtlich des Investitionsbudgets hielt Brigitte Wolf fest, dass die meisten Mittel für den Bau des Autobahntunnels in Garmisch verplant seien, also nicht von größeren Neuinvestitionen ausgegangen werden kann. Im Gegenteil wirbt ja auch München mit der Behauptung, dass die Spiele besonders ökologisch ausfallen werden, da ja schon alles da sei. Im Gebiet der Stadt selbst sollen lediglich zwei neue Hallen an Stelle der bisherigen Eis- bzw. Radsporthalle sowie temporäre Anlagen auf dem Gelände der Hochschulsportanlage errichtet werden. Letztlich könnten die für die Spiele geplanten Investitionen von der Stadt auch ohne diese durchgeführt werden. Das Hauptrisiko liege auch gar nicht bei München, sondern den beteiligten Umlandgemeinden Garmisch, Schwaiganger usw. Wolf vermutete, dass der Hauptgrund für das Engagement der Stadt bei der Finanzierung des zweiten S-Bahn-Tunnels liege. Hier könne durch eine de facto nicht vorhandene Verknüpfung dieses Projekts mit den Spielen eine Milliarde an Bundesmitteln abgeschöpft werden. Ohne die Spiele stehe der 2. Tunnel auf der Projektliste so weit hinten, dass keine Förderung zu erwarten sei. Allerdings gibt es bereits Aussagen von Ingenieuren, wonach die Fertigstellung des Projekts bis 2018 abgeschlossen ist. Allein für die notwendige Umgestaltung

des Ostbahnhofs werden etwa 6 ½ Jahre veranschlagt.

Christian Hierneis: Die ökologischen Folgen

Christian Hierneis, Vorsitzender der Kreisgruppe München des Bund Naturschutz, kritisierte vor allem die geplanten Investitionen. Hier sei, entgegen Behauptungen der Befürworter, die von geringeren Beträgen sprechen, von ca. 7 Mrd. € auszugehen. Diese stammen zum guten Teil vom Land Bayern und werden, entgegen dem ökologischen Mäntelchen, vor allem in den Straßenbau fließen. Bei dem von Befürwortern immer wieder ins Feld geführten Ausbau der Bahnstrecke nach Garmisch müsse man beachten, dass hier lediglich 6 km zweispurig werden sollen. Damit sei die angegebliche Beschleunigung auf die Hälfte der Fahrzeit unmöglich. Insgesamt stelle sich das Verhältnis der Investitionsmittel in den Verkehr als 5:1 zu Gunsten der Straße dar. Hierneis kritisierte noch weitere Behauptungen der Befürworter. So sei es lächerlich, den Neubau des Olympiadorfes als „Öko-Leitprojekt“ zu verkaufen. Bereits heute sei klar, dass konventioneller Strom zugekauft werden muss. Abwegig sei es, wenn davon gesprochen wird, die notwendige Energieversorgung über Biomasse und Geothermie herzustellen. Schließlich gehe es um ein Gebiet mitten in der Stadt. Scharf griff Hierneis auch die Äußerung von Christian Ude an, wonach hier ein „Militärghetto“ in eine Parklandschaft verwandelt werde. Tatsächlich handele es sich bei dem gegenständlichen Gebiet an der Dachauer Straße um ein bereits jetzt frei zugängliches und schönes Gelände, das nur nicht ausreichend bekannt sei. Nach den Planungen sollen hier jedoch 2000 innerstädtische Bäume gefällt werden. Ebenfalls falsch sei die Einordnung temporärer Sportanlagen als Ökoleitprojekte. Diese stünden insgesamt vier Jahre, da sie bereits 2016 für den Testbetrieb fertig gestellt sein müssen. Anders als es die Propaganda für die Bewerbung darstellt, könne danach nichts mehr so aussehen wie zuvor. Hinsichtlich der geplanten Eisschnelllauf-Arena sei, unabhängig von den ökologischen Auswirkungen, auch zu berücksichtigen, dass hier bestehende Sportmöglichkeiten eingebüßt werden.

Klaus Weber: Sport und Demokratie oder gerade nicht

Eine grundsätzlichere Kritik an der hinter den Spielen stehenden Ideologie äußerte Prof. Dr. Klaus Weber, für die Partei Die Linke im Bezirkstag Oberbayern. Ihm gehe es um den Zusammenhang von Sport und Demokratie. Bezugnehmend auf den Vortrag Rehbergs stellte er fest, dass das vorhandene Material entlarvend sei. Man müsse sich daher die Frage stellen, warum es eine so vergleichsweise starke Bewegung für die Spiele gebe. Man müsse zum Einen anerkennen, dass es schwer sei, sich ein Bild zu machen. So seien zwar die Gemeinden, wie Rehberg gezeigt hatte, nach den Spielen hoch verschuldet. Demgegenüber verdienen andere Institutionen natürlich viel damit. Zudem sei auch nicht auszuschließen, dass in Einzelfällen zumindest die Metropolen profitieren. Weber kritisierte hier generell das Verhältnis von Großstadt und Hinterland am Beispiel Oberbayerns. Garmisch werde zur Skiregion für die Münchner, diese trieben damit gleichzeitig die Wohnungspreise in die Höhe, und schließlich fänden in Garmisch dann nur noch die Veranstaltungen statt, die die Münchner haben wollen. Besonders problematisierte Weber jedoch das mit der Bewerbung von Anfang an verknüpfte politische Klima. So werde München bereits mit der ersten Idee „gepuscht“. Sobald die Idee im Raum ist, schade jeder, der sich kritisch äußere. ▶

- Damit werden Gegner zu Schädlingen, was demokratietheoretisch fatal ist. Weber erinnerte hier daran, dass der ehemalige Leiter der Bewerbungsgesellschaft, Willy Bogner, kritische Bauern aus Garmisch beschimpft und Uli Hoeneß seine Mitarbeit als Olympiabotschafter mit der ausdrücklichen Begründung angeboten hatte, damit „Kritik im Keim zu ersticken“. Im Bezirkstag ist eine Anfrage der Linken zum Thema seit November 2009 unbeantwortet. Er selbst sei als aktiver Sportler ausdrücklich und generell gegen Olympia und andere Großevents. Diese stellten lediglich Werbeveranstaltungen für große Firmen dar. Demgegenüber müsse eine alternative Sportpolitik andere Aspekte im Blick haben. Sie müsse vom Sport als etwas ausgehen, das die Menschen gerne tun, das eine Alternative zur Arbeitswelt in Form von Ausgleich und Freude darstelle und das schließlich in den Faktoren der gemeinsamen und kooperativen Ausübung auch Momente einer zukünftigen Gesellschaft bergen kann. Daher muss der Breitensport in allen Bereichen unterstützt werden, während es nicht sein könne, dass der Leistungssport zusätzlich noch durch die Öffentliche Hand gefördert werde. Es sei nicht hinnehmbar, wenn Millionen für ein Großevent ausgegeben werden, während der Schulsport gleichzeitig zusammengestrichen wird.

Die Diskussion: Aktionen, Sport und Kult

In der anschließenden Diskussion wurde vor allem die Frage thematisiert, ob und gegebenenfalls was man jetzt noch tun könne? Hier warnte jedoch insbesondere

Willi Rehberg vor falschem Aktionismus. Allenfalls kraftvolle Aktionen, etwa während der Anwesenheit der sog. „Evaluation group“, könnten unmittelbar etwas bewirken. Daneben wurde jedoch auf den mit einem sportlichem Großereignis verknüpften Mythos hingewiesen. Es sei nicht so, dass die Menschen die Probleme und Kosten einfach übersehen. Vielmehr sei es Vielen dies einfach wert. Das hänge auch mit der Idee der Aufstiegsmöglichkeit durch den Sport zusammen. Zudem wurde darauf hingewiesen, dass Metropolen schließlich auch davon lebten, Veranstaltungsort für große Ereignisse zu sein. Dies könne man in der Agitation gegen die Spiele nicht gänzlich in Frage stellen. Es sei eher notwendig aufzuzeigen, dass München für eben dieses Ereignis nicht der passende Ort sei. Das kann auch als Kritik an einer zu pauschalisierenden Herangehensweise gedeutet werden, wie sie in der Diskussion etwa in der nur scheinbar einleuchtenden Verknüpfung der Ablehnung der Olympischen Spiele mit Aktionen gegen den Transrapid oder Stuttgart 21 herauszuhören war. Der einzige Punkt, an dem so etwas wie eine Kontroverse durchschien, war die Frage der realen Chancen der Münchner Bewerbung. So war Willi Rehberg davon ausgegangen, dass diese hoch sind, da letztlich nur Nuancen über die Vergabe entscheiden. Demgegenüber wurde darauf hingewiesen, dass in Asien ein riesiger Markt für den Wintersport noch unerschlossen sei. Es gebe kein Anzeichen, dass sich die Sportindustrie diese Chance entgehen lassen werde. ■

Olympische Spiele 2018: München wird zum Wintersport-Mekka

Von Prof. Dr. Klaus Weber

Der Anfang: Fakten schaffen und denunzieren

Stuttgart 21 ist das Symbol dafür geworden, dass auf politischer Ebene Entscheidungen getroffen werden, zum einen weitgehend ohne die notwendigen Fachkenntnisse über den Gegenstand und zum anderen, ohne die direkt und indirekt betroffenen BürgerInnen zu informieren oder in das Entscheidungsverfahren einzubeziehen. Im November 2007 stimmt auf Betreiben der Münchener SPD der Stadtrat (gegen eine Stimme der Linken) für eine Bewerbung zu den Olympischen Winterspielen 2018. Im Frühjahr 2009 gibt es Geheimverhandlungen mit dem Bürgermeister von Garmisch-Partenkirchen über die gemeinsame Bewerbung und dort wird das Projekt – ohne Abstimmung mit den betroffenen Landwirten und der einheimischen Bevölkerung – durch den Gemeinderat „gepeitscht“. Der SPD-Oberbürgermeister von München, Christian Ude, spricht von „Einmütigkeit zwischen allen politischen Ebenen sowie zwischen Politik und Sport“ (SZ, 3.7.2009) und zeigt damit, wie egal ihm die Argumente der Umweltverbände und der Nicht-Einmütigen sind. Udes Begründung für Münchens Bewerbung, die er vor sich her trägt wie eine Monstranz: München hat die „traumhafte Chance, die erste Stadt der Welt zu werden, die nach Sommer- auch Winterspiele ausrichten darf. Diese einmalige Zukunftsperspektive wird nicht nur die Sportbegeisterung stärken, sondern auch Oberbayern als Wintersportregion fördern“ (Ude 2009). Niemand weist Ude darauf hin, dass dieses Argument gegen München spricht: Eine Stadt, die mit den Alpen nichts zu tun hat und Sommerspiele ausrichtete, weil es kein Wintersportort ist, sollte keine Winterspiele austragen. Doch jede Kritik wird – wie in

einem Krieg, in dem der Zweifler als Unterstützer des Gegners denunziert wird – als Angriff auf die Chancen Münchens beim IOC gewertet. Die Gegner in Garmisch-Partenkirchen werden als „kleine, radikale Minderheit“ bezeichnet (SZ, 12.11.2009); im ersten Bewerbungsdokument, das die Bewerbungsgemeinden beim IOC einreichen müssen, heißt es, es sei „keine offizielle Opposition“ bekannt (Münchner Merkur, 28.1.2010). Die Garmischer Bauern, die ihre Grundstücke nicht als Standort für das Sport- und Mediendorf hergeben wollen, werden vom inzwischen zurückgetretenen Chef der Bewerbungsgesellschaft, Willy Bogner, als „ein paar Bauern mit hochsubventionierten Wiesen“ (FAZ, 28.1.2010) beleidigt. In derselben Woche verleiht Christian Ude dem Bayern-Manager Uli Hoeneß den Goldenen Ehrenring der Stadt München. Bei dieser Angelegenheit bittet Hoeneß darum, als Olympiabotschafter werben zu dürfen. Sein Argument: Jegliche Kritik an der Bewerbung müsse man „im Keim ersticken“ (ebd.). Als Voraussetzung für eine erfolgreiche Bewerbung wird gerade dasjenige Kriterium verneint, das dem IOC und dem Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) „offiziell“ so wichtig sind: Demokratische Teilhabe der Bevölkerung. Die öffentlichen Medien (ARD, ZDF), die „Bayerische Staatszeitung“ und die „Süddeutsche Zeitung“ (SZ) haben sich inzwischen zu Propagandainstrumenten der Stadt München und des DOSB gewandelt. In der Extrabeilage Olympia 2018 der SZ vom 8.1.2011 fordert der stellvertretende Feuilletonchef der SZ, Gerhard Matzig, den volksgemeinschaftlichen Schulterschluss aller Deutschen: „Nichts hätte Deutschland nötiger, um ... der Lethargie dieser Gegenwart zu entkommen. Diesem apokalyptischen

Gejammer und Genörgel ... Ein Land, das nichts mehr will, weil es schon alles hat.“ Weil die Olympiabewerbung für 1972 auf „ganz und gar undemokratische Weise“ für „Dynamik und Image“ gesorgt habe, benötige es auch heute „bei aller grundsätzlichen Zankhaftigkeit und Verzagtheit im deutschen Gemüt: ein Gemeinsames, ein Wir“.

Ökonomie: Sozialisierung der Lasten,
Privatisierung der Gewinne

Inzwischen werden die Kosten für Olympia 2018 offen genannt: 1,8 Milliarden Euro müssen vom Steuerzahler aufgebracht werden, um das dreiwöchige „Event“ zu finanzieren. Die Gewinne streicht das IOC ein und gibt den Berggemeinden davon einen kleinen Anteil. Gleichzeitig verpflichten sich die Austragungsstaaten, dass das IOC keine Steuern berappen muss. Auf die Sittenwidrigkeit eines solchen Vertrags angesprochen, meint der Münchener Oberbürgermeister, er halte das auch für „eine Zumutung. ... Die Frage lautet einfach: Wollen wir uns beteiligen oder nicht?“ (SZ, 12.11.2009). Rechtsstaatliche Normen werden ausgehebelt, weil das IOC, das selbst weder eine öffentliche Kontrolle zu fürchten hat noch eine demokratische Organisation ist, dies verlangt. Wenn man weiß, wie hoch sich die Marktgemeinde Garmisch-Partenkirchen wegen der Ausrichtung der Ski-Weltmeisterschaften im Jahr 2011 verschuldet hat, kann man ermessen, welche finanziellen Probleme auf den Ort zukommen werden. Die Kommune hat in den letzten Jahren 60 Millionen Euro in den Wintersport investiert; für Kinderkrippen dagegen mag der CSB-Bürgermeister Thomas Schmid das Geld nicht ausgeben. „Bis 2013 müsste Garmisch-Partenkirchen 67 neue Plätze aufbauen, um den staatlichen Vorgaben zu entsprechen“ (SZ, 30.3.2009). Dafür sind gerade einmal 11.000 Euro für 2011 und 2012 eingeplant. Keine Frage: Während der Spiele wird in Garmisch-Partenkirchen und den umliegenden Landkreisen kein Übernachtungsplatz zu bekommen sein, und viele Arbeitslose, Kinder, Jugendliche, StudentInnen und prekär Beschäftigte werden ihre kargen Verdienste aufbessern können. Doch wie wird es nach den Spielen aussehen? Thomas Bausch, Professor für Touristik an der Hochschule München, hat in einer Studie vom April 2009 deutlich gemacht, dass Großveranstaltungen in Garmisch-Partenkirchen nicht zu mehr Tourismus führen werden, weil gerade die Klientel, die in Orten wie Garmisch Urlaub machen will (Lohas = Lifestyle of Health and Sustainability), sich dann abwenden wird, wenn umweltfeindliche Eingriffe in die Natur vorgenommen und langwierige Baumaßnahmen durchgeführt werden, um Sportgroßveranstaltungen anbieten zu können.

Olympische Spiele sind wie die anreisenden SportlerInnen zur Ware geworden und werden ebenso gehandelt. Die Einzelnen, wie sehr sie auch einem sportlichen Gedanken frönen mögen, können in dieser Welt nur überleben, wenn sie ihre Körper zum Warenkörper machen und die wenigen Jahre des Leistungssports dazu nutzen, über Sponsorverträge und Preisgelder so viel zu verdienen, dass sie anschließend ein ruhiges Leben führen können. Der Zusammenhang zwischen kapitalistischer Warenproduktion und Sport ist nicht nur in den Sportarten selbst wahrnehmbar: Sport und sportliche Veranstaltungen tragen in Bezug auf ihre gesellschaftliche und ideologische Funktion dazu bei, dass Körperkult, Konkurrenz und Niederlage zu natürlichen Prinzipien erklärt und vom sportlichen Terrain auf Arbeits- und Lebenswelt problemlos übertragen werden können.

Ökologie: Zum x-ten Male „grüne Winterspiele“

Wintersportveranstaltungen, die sich als nachhaltig bezeichnen, sollen nicht nur den Arbeitsmarkt beleben und den Tourismus fördern, sondern vielmehr die ökologischen, sozialen und ökonomischen Strukturen einer Region so nutzen und hinterlassen, dass die in der Region lebenden Menschen in Bezug auf diese Dimensionen ihren Arbeits- und Lebensort ebenso – wenn nicht besser – nutzen können als vor einer Großveranstaltung. Vor den Winterspielen in Turin 2006 und Vancouver 2010 hat sich das IOC jeweils damit gebrüstet, „nachhaltige Spiele“ zu veranstalten. Die Internationale Alpenschutzkommission CIPRA stellte dazu fest: „Die Frage, ob olympische Winterspiele wirklich als ‚grün‘ und nachhaltig bezeichnet werden dürfen, kann erst im Nachhinein beantwortet werden. ... Alleine die Organisationskosten belaufen sich auf 1,3 Milliarden Euro. Zusammen mit den Aufwendungen für die Infrastruktur von 2,1 Milliarden Euro ergeben sich Gesamtkosten von 3,4 Milliarden Euro, welche größtenteils von der öffentlichen Hand getragen werden. ... Während die finanzielle Belastung für die Metropole Turin eher tragbar scheint, werden Orte wie Pragelato oder Cesana nach den Spielen den Unterhalt der Anlagen schwer verkraften. Ende 2005 hat der Bürgermeister von Albertville/F, Austragungsort der Spiele 1992, seine Kollegen aus dem Piemont erinnert, dass die Skisprungschanze von Courchevel/F bis heute ein Defizit von 200 000 Euro jährlich verursacht“ (CIPRA 2006). Vancouver hatte einen Vertrag mit dem IOC, in dem der Erhalt der wichtigen Naturschutzflächen ebenso zugesichert wurde wie eine Versorgung der SportlerInnen mit regionalen Produkten. Da das IOC alle Vertragsklauseln eigenständig ohne Zustimmung der austragenden Orte ändern darf, wurden Wälder in Naturschutzgebieten abgeholzt und die so genannte regionale Essensversorgung übernahm Burger King – ein wahrlich ökologischer Konzern. Die CIPRA hat nun über die Spiele 2006 resümiert: Erhalten geblieben sind Sprungschancen und Bobanlagen, die – ebenso wie die Biathlonschießanlage – „vor sich hinschlummern“ und jährlich mehrere dutzend Millionen Euro an Unterhaltskosten. Die Eisstadion von Torre Pellice und Pinerolo sind bis heute nicht rentabel, verschandeln aber die beiden Dörfer zum Eingang des Susa- und Chisone-Tals. Zudem: Alle austragenden Orte der letzten 20 Jahre sind hoch verschuldet (mit Ausnahme der Metropolen), während das IOC seine Gewinne aus den Sponsorenverträgen und Fernsehrechten noch nicht einmal nachvollziehbar deklarieren muss (vgl. CIPRA 2010). Für die Winterspiele in Vancouver (2010) sieht die Lage keineswegs besser aus: „Trotz Behauptungen, die ‚grünsten Olympics‘ seit jeher zu sein, und PR-Statements über ‚Nachhaltigkeit‘ gehören die Spiele 2010 zu den umweltschädlichsten in der Geschichte. Zehntausende Bäume wurden gefällt und ganze Bergseiten weggesprengt, um Olympische Anlagen im Callaghan-Valley (in der Nähe von Whistler) und die Sea-to-Sky Highway Erweiterung zu bauen“, heißt es auf einer kritischen Homepage zu Vancouver 2010. Enorme Mengen Beton verursachten das Sterben von Millionen von Lachsen im Fraser River, wo tonnenweise Schotter abgebaut wird, um Beton herzustellen. Münchens Wirtschaftsreferent Reiter (SPD) verspricht trotz Wissens um die IOC-Strategien und solche Daten, diesmal die „nachhaltigsten Spiele“ (SZ, 4.11.2010) ausrichten zu wollen. Das erste Projekt, das in Oberbayern für die Spiele 2018 durch Verkehrsminister Ramsauer ausgerufen wurde, war der Ausbau der Autobahn nach Garmisch und der Bau eines Tunnels für die PKW. Die ►

- Bahnstrecke nach Garmisch-Partenkirchen – die lediglich einspurig zu befahren ist – kann bis 2018 nicht ausgebaut werden; die Frist ist zu kurz.

Hauptproblem: Metropolen und ihr Hinterland

Mehr als die Hälfte der Veranstaltungen dieser Winterspiele ist nicht in München geplant, sondern in den Gemeinden Garmisch-Partenkirchen und Ohlstadt sowie in Schönau am Königsee, die alle in den Alpen liegen. Die BewohnerInnen der ländlichen Bewerbergemeinden haben immer wieder darauf hingewiesen, dass sie in die Planungen nicht einbezogen und über die Umweltprojekte noch nicht einmal informiert wurden. Die betroffenen Bürgermeister z.B. erfuhren von einem geplanten Biosphärenreservat „aus den Medien“. Auch über die Umweltprojekte des Alpenvereins lasen jene „wiederum nur aus den Medien“ (SZ, 13.4.2010). Hinter dieser Informationspolitik verbirgt sich ein Konflikt, der auch andere europäische Bewerberregionen betrifft: Die reichen Metropolen (Global- und Eurocities) nutzen ihr „Hinterland“, die Alpen und das Alpenvorland, für „die Funktion Erholung, Sport, Freizeit, ... da es dafür innerhalb der Metropolregionen meist keine attraktiven Standorte gibt... : Land- und Forstwirtschaft und Gewerbe werden verdrängt, städtische Wohn- und Freizeitfunktionen [dominieren] den gesamten Raum. ... Dabei entstehen völlig neue Landschaftsstrukturen, die entweder rein sachlich-funktional geprägt sind, oder bei denen aus städtisch-nostalgischen Gründen traditionelle Strukturen museal erhalten oder als fingierte Vergangenheit ... neu inszeniert werden“ (Bätzing 2009). Für die Olympiabewerbung „benötigt die Stadt München Standorte in den Alpen, und sie geht selbstverständlich davon aus, dass die betroffenen Einheimischen mitmachen, ohne sich vorstellen zu können, ... dass diese ganz andere ... Ziele und Werte haben könnten“ (Bätzing 2010, S. 26).

Widerstand: Argumente gegen Machtpolitik

Der Bund Naturschutz und der alpine Umweltschutzverein Mountain wilderness sind ebenso wie der Deutsche Naturschutzring aus der Fachkommission Umwelt der Planungsgesellschaft des DOSB ausgetreten, weil sie sich nicht als ökologisches Feigenblatt missbrauchen lassen wollen. Für die Durchführung der Veranstaltungen sei die Sicherstellung künstlicher Beschneidung notwendig, was die Alpenschutzorganisation Mountain wilderness aus Energie- und Wasserverbrauchsgründen generell ablehne. Der Deutsche Alpenverein, der die Bewerbung unterstützt, kam massiv in die Kritik, weil er sich habe „kaufen“ lassen: Ihm wurden zwei Projekte, darunter ein Leitprojekt Bergtour 2018 zur nachhaltigen Bergsportentwicklung ohne öffentliche Ausschreibung „übertragen“. Deshalb wirbt der DAV in seinen Mitgliederzeitschriften – ohne die Mitglieder gefragt zu haben – für „grüne Winterspiele 2018“ (Urban & Scheuermann 2010; S. 6). Parteipolitische Kritik am Olympia-2018-Antrag (Bundestag 2009) kam lediglich von den GRÜNEN und der Linken: Die ersten bemängelten, der Antrag sei „lieblos“, weil er weitgehend die Wortwahl eines Antrags von 2003 zur Unterstützung der Olympia-Bewerbung Leipzigs wiederhole; zudem läge kein ökologisches Gesamtkonzept für den ohnehin schwer belasteten Alpenraum vor. Der Vertreterin der Linken, Katrin Ku-

Literatur

- Bätzing, Werner** (2003). Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft. München: C.H. Beck.
- Bätzing, Werner** (2009). Die Zukunft der Alpen in einer globalisierten Welt. Vom Verschwinden eines menschlichen Lebensraums. In: Ders., Orte guten Lebens. Zürich: Rotpunkt Verlag. S. 333–350.
- Bätzing, Werner** (2010). Die bayerischen Alpen im Würgegriff der Landeshauptstadt. Bayerische Staatszeitung. Beilage „Unser Bayern“ 8/9. S. 22–26.
- Bundestag** (2009). Drucksache 16/13481. Antrag CDU/CSU, FDP „Unterstützung der Bewerbung der Landeshauptstadt München zur Ausrichtung der XXIII. Olympischen und XII. Paralympischen Winterspiele 2018.“
- CIPRA** (2006) = Nachhaltige Olympische Winterspiele in Turin? CIPRA News: <http://www.cipra.org> – Eintrag vom 9.2.2006.
- CIPRA** (2010). Berggebiete zahlen Zeche für Olympische Winterspiele. Die Ruinen von Turin. SzeneAlpen 94 (Megaprojekte: Geld oder Leben?). S. 16/17.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung** 7.8.2008. Der Wunsch-athlet siegt und schweigt.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung** 2.7.2009. Kritik trotz der „nationalen Aufgabe 2018“. S. 27.
- Keller Lars & Förster Klaus** (2007). 1x1 der Alpen. 101 Regionen von Monaco bis Wien. Innsbruck: innsbruck university press.
- Ude Christian** (2009) = www.christianude.de/politisch/nachricht/
- Urban Thomas & Scheuermann Manfred** (2010). Olympiabewerbung 2018 und der DAV. Grüne Winterspiele. DAV Panorama 6. S. 6/7

nert, fiel nichts Besseres ein als die große Koalition zu kritisieren, weil diese die Linken nicht in das Olympiaprojekt eingebunden habe: „Wenn es um ein nationales Anliegen geht, dann könnt ihr uns nicht draußen lassen“ (FAZ, 2.7.2009), ereiferte sich die aktive Sportlerin. Selbst Gregor Gysi, dem der Zusammenhang von Großveranstaltungen und Kapital- und Verwertungsinteressen von Sport- und Medienindustrie nicht unbekannt sein dürfte, fügte sich am Tag vor der Abstimmung im Bundestagsplenum dem „nationalen Anliegen“ und sprach sich auf dem Wahl-Hearing des DOSB für die Olympiabewerbung aus: „Wenn wir Olympische Spiele wollen, müssen wir auch bereit sein, selber welche auszutragen“ (ebd.). Bei der Bundestags-Abstimmung enthielt sich Gysi dann aber ebenso wie seine Fraktion und die Fraktion der GRÜNEN. Inzwischen haben die Bundesgrünen auf ihrem Parteitag im November 2010 gegen die Olympiabewerbung 2018 gestimmt – der Druck der bayerischen Landtagsfraktion war argumentativ zu groß. Im Juli 2011 entscheidet das IOC über die Bewerbung. Sollte die südkoreanische Konkurrenzstadt Pyeongchang den Zuschlag bekommen, sind mehrere dutzend Millionen Euro in Bayern alleine für die Bewerbung ausgegeben: Der Freistaat bürgt für alle Kosten, welche München und Garmisch nicht tragen können. Letzte Meldung: Aus Spargründen bekommen bayerische Lehramtsanwärter 900 Euro weniger für ihren Berufseinstieg ...